

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verantwortlicher und Chefredakteur:
Erich Hilfringhaus, Berlin.
Telefon: Karl-Liebknecht-Platz 4/196-4196



Abdruck für Verlag und Veröffentlichung:
Berlin O 3 61, Zelle-Wilhelms-Platz 6
Druckverlag: Copaldruck

Die Herstellung erfolgt im Göttingerlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Genehmigung gestattet. Abdruckung ist verboten, wenn nicht anders vermerkt ist. Abdruckung für beide Teile ist zulässig.

Berlin, den 23. April 1930

Der Arbeiter in Dalmatien.

Schatten auf dem Sonnenland.

Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Der deutsche Publizist A. Wirth zählt die südslawische Adriaküste zu den herrlichsten Landschaften des Erdballs und wagt nur, sie mit dem japanischen Ostufer zu vergleichen.

Hartlebens Reiseführer, Die jugoslawische Riviera.

Die südslawische Adriaküste ist wegen ihrer mässigeren Preise ein Reise- und Erholungsland weniger für die Grosskopfeten als für das, was sich Mittelstand nennt, und auch Arbeiter lernen auf Gesellschaftsreisen das Sonnenland Dalmatien kennen. Der Durchschnitt der Deutschen, die dort Himmel, Meer und Strand des Südens geniessen, ahnt freilich nichts davon, dass sich hinter Glanz und Gloria einer unvergleichlichen Landschaft sehr ernste ökonomische und politische Fragen verbergen. Schuld daran trägt zum Teil die deutsche Reiseliteratur, die das dalmatinische Gestade zumeist nur als Touristenland behandelt, aber auch unter den serbokroatisch geschriebenen Büchern über Dalmatien gab es bisher keines, das die wirtschaftliche und gesellschaftliche Problematik des Landes so ins Helle rückte wie das eben erschienene "Privreda i radnici u Dalmaciji" (Wirtschaft und Arbeiter in Dalmatien). Das macht: Sozialisten haben den schwierigen Stoff gesammelt, Sozialisten den inneren Zusammenhang gefunden, Sozialisten die Darstellung zuwegegebracht; Herausgeber des Werks ist ein Selbstverwaltungskörper der Arbeiterschaft, die Arbeiterkammer für Dalmatien in Split; als verantwortlich zeichnet der Sozialist Bogoljub Tschuritsch.

Auch von Dalmatien als Reiseland ist in dem Buch insofern die Rede, als der Fremdenverkehr ein ökonomischer Faktor ist: im Jahresdurchschnitt befruchtet er das Land mit 85 Millionen Dinar. Aber die eigentlichen Wirtschaftsgrundlagen sind andere. Dass von den 625 000 Einwohnern Dalmatiens nur 86 000 oder 14,72 % in Städten oder Städtchen wohnen, lässt auf überwiegend landschaftlichen Charakter schliessen. In der Tat herrschte seit je das Agrarische vor. Aber die Unfruchtbarkeit ist in diesem öden, kahlen, von der unbarmherzigen Sonne leergebrannten Karst zu Hause. Dalmatien gilt als "passives" Gebiet; zu seiner Ernährung muss es jährlich 10 000 Waggon Getreide und Mehl einführen. Dafür ist es von Natur ein Wein- und Ölland ersten Ranges, aber der Weinbau leidet an katastrophaler Absatzstörung, und auch für die vernachlässigten Olivenkulturen ist die Krise in Permanenz erklärt.

Der Grund liegt nicht nur darin, dass in venetianischer und österreichischer Zeit ein mittelalterliches Pachtsystem, das Kolonat, die Entwicklung der Landwirtschaft hoffnungslos hemmte, und dass auch im neuen Staat mit seiner verschleppten Agrarreform noch keine klaren Verhältnisse geschaffen sind, sondern auch darin, dass der Bauer seiner eigenen Unwissenheit und Teilnahmslosigkeit

überlassen blieb. Infolgedessen ist der Verfall des Dorfes mit Händen greifbar. Die Auswanderungsziffern sprechen eine beredete Sprache. Wenn zwischen 1921 und 1928 rund 100 000 südslawische Staatsbürger nach Übersee gingen, entfielen davon auf Dalmatien allein 16 697, aber weit höher ist die Zahl der "inoffiziellen", nicht registrierten Auswanderer. Das Buch nimmt an, dass jährlich rund 10 000 Dalmatiner ihre Heimat verlassen, um in der weiten Welt ihr Brot zu finden.

Zum grösseren Teil noch treibt der Hunger den Landmann in die Industrie. Fast die Hälfte der dalmatinischen Arbeiterschaft setzt sich aus Bauern zusammen, die in der Stadt arbeiten, aber ihre Familie auf dem Dorf wohnen haben. Nur ist mit der meist in Kleinbetriebe zersplitterten Industrie auch nicht allzu viel los. Dalmatien, die Meeresküste des südslawischen Staates, könnte für den Seehandel erhebliche Bedeutung haben, aber die sechs Häfen, über die es neben vielen kleinen Anlegeplätzen verfügt, Suschak, Schibenik, Split, Dubrovnik (Ragusa), Zelenika und Metkowitzsch, ermangeln des notwendigen Ausbaus und der modernen Anlagen und vielfach auch der günstigen Bahnverbindung mit ihrem Hinterland. Kein Wunder, dass sich etwa vier Fünftel der südslawischen Seeeinfuhr über die italienischen Häfen Triest und Fiume vollziehen. Trugschluss auch, wenn die Statistik sagt, dass sich die Tonnage der südslawischen Handelsmarine seit 1921 um stattliche 146 % vermehrt habe, denn es handelt sich dabei vorwiegend um den Ankauf alter, fast überalterter Schiffe; 37 % der Frachtdampfer sind 20 bis 30 Jahre alt! Auch die Verhältnisse des Schiffspersonals sind, was Arbeitszeit, Lohn und Unterkunft angeht, unbefriedigender als in den meisten seefahrenden Ländern Europas. Aber geniessen die Seeleute wenigstens die Wohltaten der Sozialversicherung, so sind die 2000 bis 3000 Fischer, Arbeiter eines für Dalmatien sehr wichtigen Gewerbebezweiges, vollkommen ungeschützt; keine Unfallrente, keine Altersrente, keine Invalidenrente!

Im Ganzen erfasste 1927 die Sozialversicherung 27 301 Arbeiter, darunter 5071 weibliche. Davon waren 18.69 % in Steinbrüchen und Zementfabriken beschäftigt, 12.18 in der Schifffahrt, 11.22 im Handwerk, 9.77 in häuslichen Diensten und 8.65 % im Baugewerbe. Schon weil immer wieder anspruchslose und billige Arbeitskräfte aus der Elendswelt des Dorfes zuströmen, ist, von einzelnen qualifizierten Gruppen abgesehen, das soziale und kulturelle Niveau dieser Arbeiter beklagenswert niedrig. Ungenügender Lohn, lange Arbeitszeit, miserable Wohnungen und Analphabetentum als Hemmnis gewerkschaftlicher und politischer Aufklärung. Obwohl, ähnlich wie in dem zivilisatorisch hochentwickelten fast analphabetenfreien Slowenien, eine Volksschule auf 1300 Einwohner entfällt, ist die Hälfte der Bevölkerung des Lesens und Schreibens unkundig; Arbeiter und Bauern weisen noch höheren Prozentsatz auf; "Die Kammer fand einmal", berichtet das Buch, "unter 62 Arbeitern nur einen, der seinen Namen schreiben konnte".

An Arbeiterorganisationen, die nicht sämtlich auf freigewerkschaftlichem Boden stehen, sind, fast alle mit dem Sitz in Split, in Dalmatien vertreten: Vereinigter Arbeitergewerkschaftsbund, Jugoslawischer Fachverband, Allgemeiner Arbeiterverband, Arbeiterfachverband Jugoslawischer Nationalisten, Kroatischer Arbeiterfachverband, ferner die Verbände der Bankangestellten, der Privatbeamten, der graphischen Arbeiter, der Seeleute, der Schiffsmaschinisten, der Eisenbahner, der Friseure, der Bergarbeiter, der Arbeiter in Lebensmittelbetrieben sowie eine Chauffeur-Vereinigung. Wenn von 3499 Seeleuten 918, von 2913 Hausangestellten 260, von 2239 Arbeitern der Nahrungsmittelindustrie 146, von 1560 Holzarbeitern 316 und von 4705 Arbeitern der Steinbrüche und Zementfabriken nur 160 organisiert waren, zeigt das, welch steinig und dorniges Feld die Gewerkschaften hier zu beackern haben. Aber zu den Bürgschaften, dass ihre Arbeit Früchte tragen wird, zählt nicht zuletzt ein so mutiges, klares und aufhellendes Buch wie das der Arbeiterkammer Split. Denn auch hier steht an der Schwelle einer Wandlung zum Besseren der revolutionäre Grundsatz: Aussprechen, was ist!

Hermann Wendel.

SPD. Magdeburg, 23. April (Eig. Drahtb.)

Der Vorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold hat an seine Gau- und Ortsvereins-Vorstände und alle Kameraden im Bunde folgenden Aufruf erlassen:
"Vor 6 Jahren haben sich die örtlich oder bezirkweise gebildeten, mehr oder minder parteimässig gebundenen Schutzorganisationen der deutschen Republikaner im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold vereinigt. Dieser Zusammenschluss auf überparteilicher Grundlage liess in allen deutschen Gauen die Tatkraft aller Republikaner begeistert auflodern. Die staatspolitische Idee des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold war es, die in Städten und Dörfern die wehrhaften Republikaner um die schwarzrotgoldene Fahne scharfte. Gemeinsames Gut ist es, das die deutschen Republikaner ohne Unterschied von Partei und Konfession zu verteidigen haben, den Staat von Weimar. Die Zusammenfassung der Republikaner auf überparteilicher staatspolitischer Grundlage ist in einem konfessionell, politisch und parteilich so zerrissenen Volke wie dem deutschen allein schon eine nationale Tat und ein vaterländisches Verdienst von geschichtlichem Wert.

Leider müssen wir feststellen, dass noch längst nicht alle Mitglieder der republikanischen Parteien den Weg zu uns gefunden haben. Nicht wenige ihrer Mitglieder und Organe stehen uns verständnislos, gleichgültig, manche sogar feindselig gegenüber. Sie erkennen offenbar nicht, dass die Existenz und freie Betätigung aller wahrhaft demokratischen republikanischen Parteien und Organisationen von der Erhaltung der Verfassung von Weimar und deren Ausbau im Sinne ihrer Schöpfer abhängig ist. Über den Aufgabenkreis des Staates und die Anwendung der Gesetzgebung und Regierungsgewalt werden die politischen Parteien, wirtschaftlichen und kulturellen Verbände miteinander ringen und kämpfen. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold sieht nur in jenen Personen, Verbänden und Organisationen Gegner, die Feind sind dem Staat von heute. Im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold ist Platz für jeden Deutschen, der das Werk von Weimar zu verteidigen willens ist. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold steht wehrend gegen jeden, der den Boden der Verfassung verlässt. Im Rahmen der Verfassung mögen sich die Parteien koalieren, trennen, Regierungen bilden und stürzen. Die Zerrissenheit und das Stärkeverhältnis der politischen Parteien in Deutschland bedingen es, dass mit wechselnden Mehrheiten regiert wird.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold will in diesen Kampf der Parteien nicht eingreifen, will sich nicht als Überpartei und nicht als Schlichtungsinstanz aufspielen. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold kann heute, da das Gefüge der Parteien wankt und schwankt, weniger denn je seinen Mitgliedern die parteipolitische Zugehörigkeit vorschreiben. Es muss dem Gewissen jedes Kameraden vorbehalten bleiben, zu entscheiden, ob er glaubt, seine Pflicht als Reichsbannermann mit der Mitgliedschaft zu dieser oder jener republikanischen Partei vereinbaren zu können. Entscheidend für uns ist nicht das parteipolitische Bekenntnis, sondern die Stellung zum Staat und seiner Verfassung. Die Überparteilichkeit in staatspolitischem Sinne hat das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gross werden lassen und ihm jene Festigkeit verliehen, die es von politischem Wetterwechsel unabhängig und unerschütterlich macht. Die republikanischen Parteien haben sich im Reiche leider sehr oft getrennt. Innen- und aussenpolitische Notwendigkeiten haben sie aber auch immer wieder zusammengeführt. Wir bedauern und verurteilen es daher aufs schärfste, dass, wenn auch nur vereinzelt, beim letzten Regierungswechsel bei Debatten in unseren Reihen unsachliche Angriffe auf republikanische Parteien und deren führende Persönlichkeiten erfolgten. Wir verwahren uns aber auch gegen unsachliche oder gar böswillige Aufbauschung und Entstellung dieser Einzelfälle. In zehntausenden von Veranstaltungen hat das Reichsbanner seine Überparteilichkeit bewiesen. Bei Generalversammlungen und Konferenzen des Bundes, der Gauen und der Ortsvereine fanden alle Beschlüsse von politischer Bedeutung jahraus jahrein die Zustimmung aller dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold angehörenden Mitglieder der republikanischen Parteien. Niemals ist eine Überstimmung oder Vergewaltigung politischer Minderheiten im Reichsbanner erfolgt.

Das Reichsbanner sieht keinen Anlass, seinen Aufbau, seinen Zweck oder die Mittel zu deren Erreichung zu ändern. Im Gegenteil, die unaufhörliche Verschärfung des Kampfes der Gegner der Republik, insbesondere der Hakenkreuzler und Kommunisten, zwingt uns, mit erhöhter Energie auf der von Anfang an eingehaltenen Bahn weiter zu marschieren. Es gibt keinen Kurswechsel im Reichsbanner mögen auch Faschisten oder Bolschewisten und kurzsichtige Nurparteimänner darauf hoffen. Je härter und schärfer die Angriffe, umso enger müssen sich die Reihen des Reichsbanners schliessen.

Allen Gegnern die Zähne zeigen, das ist das Gebot der Stunde. Mögen die republikanischen Parteien zusammenstehen oder aus taktischen Gründen sich einmal trennen: wir halten die uns allen gemeinsame republikanische Linie und fordern alle Männer und Jünglinge auf, dem Reichsbanner beizutreten; denn wir sind und bleiben der feste Besitz der Deutschen Republik.

Der Bundesvorstand.

gez. Hörsing, Höltermann, Krohn, Dr.
Spieker, Hauff."

SPD. In Erwiderung auf die Aufschneidereien und Prahlereien der kommunistischen Presse, nach der in Leipzig zu Ostern "hunderttausend" Jungkommunisten aufmarschiert sind, stellt die oppositionelle "Arbeiterpolitik" fest, dass das Echo der kommunistischen Osterveranstaltung "bei der Leipziger Arbeiterbevölkerung denkbar gering gewesen ist". Das Tagesorgan der Brandlergruppe schreibt weiter :

"Es ereignete sich nicht nur einmal, dass die auswärtigen Delegationen in dem etwa zwei Stunden währenden Zuge auf die die Strassen säumende Arbeiterschaft Rot-Front-Rufe ausbrachten und dass sich unter den Zuschauern nichts rührte. Offen ausgesprochen muss auch werden, dass die Regie unter allem Hunde gewesen ist. Es klappte weder mit der Quartiersversorgung noch mit der Versorgung an Lebensmitteln usw. Es muss als ein unerhörter Zustand bezeichnet werden, wenn die Jugendgenossen in Lebensmittelgeschäften und Gastwirtschaften gewissermassen fechten gehen mussten. Auch der Aufmarsch auf dem Augustusplatz machte den "Strategen" in der Führung alle Ehre. Es war zeitweise ein wirres Durcheinander. Wenn die KPD-Presse von 100 000 Teilnehmern an der Demonstration berichtet, so kann man darauf nur das Wort Rememes von den Hühnern, die gackern und keine Eier legen, anwenden."

Man kann danach ermessen, was es mit den Reichsbannerleuten auf sich hat, die sich nach der kommunistischen Presse an den Leipziger Veranstaltungen beteiligt haben sollen. In Wirklichkeit nahmen an dem Leipziger Rummel weder Reichsbannerleute noch "Rote Falken" teil.

SPD. Leipzig, 23. April (Eig. Drahtb)

Eine Funktionärversammlung der SPD Gross-Leipzig fasste zu den verbrecherischen Bluttaten jugendlicher Kommunisten in Leipzig folgende Entschliessung:

"Die Funktionäre der SPD Gross-Leipzig sprechen ihren Abscheu aus gegen die Methoden eines angeblich politischen Kampfes, wie ihn die KPD wieder am Ostersonntag in Leipzig geführt hat. Diese Methoden haben nichts mehr zu tun mit dem Klassenkampf des sozialistischen Proletariats. Sie sind unter politischer Maske Handlungen verbrecherischer Elemente, die die KPD in ihren Reihen heranzüchtet. Die Funktionäre der SPD Gross-Leipzig sprechen den Hinterbliebenen der Todesopfer, die die bolschewistische Führung der KPD auf dem Gewissen hat, ihr tiefstes Bedauern aus."

SPD. Paris, 23. April (Eig. Drahtb.)

Die beiden ersten grundlegenden Artikel des Sozialversicherungsgesetzes, die die Organisation der Krankenkassen, der Alters- und der Invalidenversicherung regeln und die Beitragsstaffelung sowie die Leistungen der Versicherungskassen festlegen, wurden am Mittwoch von der Kammer unter Dach und Fach gebracht. Einige von der Linken eingebrachte Verbesserungsanträge wurden abgelehnt. Gleichzeitig wurde jedoch die hartnäckige Opposition der Rechten, die von dem früheren Finanzminister de Lasteyrie geführt wurde, grundsätzlich geschlagen.

SPD. München, 23. April (Eig. Drahtb.)

Am Mittwoch weilte Reichsernährungsminister Schiele in München, wo er sich in einer Konferenz mit Vertretern der oberbayerischen und Allgäuer Milchwirtschaft die Klagen und Wünsche dieser landwirtschaftlichen Sondergruppe anhörte. Wie verlautet, billigte der Minister die Pläne der Interessenten, eine grössere Menge Weichkäse aus dem Markt zu nehmen und einzulagern, und gleichzeitig die Käseherstellung 14 Tage lang einzuschränken. Durch diese künstliche Drosselung der Produktion soll das seit Monaten bestehende Überangebot an Weichkäse auf dem inneren deutschen Markt beseitigt werden. Die dadurch den Produzenten entstehenden Verluste sollen durch Staatshilfe ausgeglichen werden, wofür Schiele entsprechende Reichsmittel in Aussicht stellte. Als sein letztes Ziel bezeichnete Schiele die Befreiung der deutschen Landwirtschaft von den Zollbindungen in den Handelsverträgen mit dem Ausland.

SPD. Dortmund, 23. April (Eig. Drahtb.)

In Dortmund wurden am Mittwoch die aus Leipzig auf Lastwagen ins Ruhrgebiet heimkehrenden Kommunisten angehalten und auf Waffen untersucht. Ein Mann wurde festgenommen, bei einem anderen wurde ein feststehendes Messer gefunden.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Das Preussische Staatsministerium hat beschlossen, dass für die Regelung des Dienstes am 1. Mai die Bestimmungen des Jahres 1923 auch für das laufende Jahr und bis auf weiteres gelten. Demgemäss ist bis auf weiteres wie folgt zu verfahren:

"Beamte, Angestellte und Lohnempfänger, welche zwecks Teilnahme an einer Feier am 1. Mai dem Dienst oder der Arbeit fernbleiben wollen, haben rechtzeitig bei ihrem Dienstvorgesetzten um Befreiung vom Dienst nachzusuchen. Solchen Anträgen ist grundsätzlich überall insoweit zu entsprechen, als dadurch die notwendige Fortführung des Dienstbetriebes nicht in Frage gestellt wird. Bei der Entscheidung über derartige Gesuche soll nicht engherzig verfahren werden. Hiernach beantragte und bewilligte Freizeit ist bei Beamten und Angestellten auf den Erholungsurlaub anzurechnen. Das gleiche kann auf Wunsch bei Lohnempfängern geschehen. Wird von Lohnempfängern nicht ausdrücklich um Anrechnung auf den Erholungsurlaub nachgesucht, so wird für die Dauer der Arbeitsfreizeit versäumtes Lohn nicht gewährt. Von der Anrechnung auf den Erholungsurlaub und von der Lohnkürzung kann abgesehen werden, wenn die Nachholung der versäumten Arbeitsstunden anderweitig sichergestellt ist. Anrechnung der gewährten Dienstbefreiung auf den Erholungsurlaub und Lohnkürzung sollen nicht erfolgen, sofern auch für religiöse Feiertage, die nicht zugleich gesetzliche Feiertage sind, eine Anrechnung der Dienstbefreiung auf den Erholungsurlaub oder eine Lohnkürzung nicht stattfindet."

SPD. Wien, 23. April (Eig. Drahtb)

Die Reichsparteileitung der Christlich-Sozialen hat am Mittwoch beschlossen, Dr. Seipel nach seiner Rückkehr aus Deutschland zum Widerruf seines Rücktritts zu ersuchen. Aus Andeutungen des christlich-sozialen "Neuigkeitsweltblattes" ergibt sich, dass man sich im christlich-sozialen Lager über Seipels Nachfolge nicht einigen konnte. Das Blatt erklärt, man werde mit Seipel noch einmal Rücksprache nehmen und versuchen, ihn dazu zu bewegen an der Spitze der Partei zu bleiben um ihr die "gerade jetzt überaus schwierige Wahl eines Nachfolgers zu ersparen."

SPD. Am 25. April tritt der deutschnationale Parteivorstand zusammen. Er wird kein genaues Abbild der Gegensätze in der deutschnationalen Volkspartei geben. Als seinerzeit Hugenberg den Vorsitz übernahm und die Rute gegen Herrn Lambach erhob, hat er Vorsorge getroffen, um seine Position im Parteivorstand unerschütterlich zu machen. Im Apparat ruht zweifellos seine Stärke - aber wer von den entscheidenden Interessentengruppen geht mit dem Apparat?

Hugenberg hat die grüne Front unter Schiele, die Grossagrarien gegen sich und die deutschnationalen Industriellen dazu. Zu Hugenberg stehen Quatz, Bang, Freytagh-Loringhoven, zu Schiele Reichert, Hasslacher, von Richthofen. Die Zuspitzung der Verhältnisse zeigt sich am treffendsten in der Fehde, die im Wahlkreis Niederschlesien zwischen Freytagh-Loringhoven und von Richthofen ausgebrochen ist. Beide Männer sind übriggeblieben von den vier Reichstagsabgeordneten, die die Deutschnationalen bei der letzten Wahl in diesem Wahlkreise durchbrachten. Die beiden anderen, Lejeune-Jung und Hülser, haben sich bereits empfohlen. Die beiden letzten der Mohikaner boxen nun miteinander.

Freytagh-Loringhoven polemisiert in der Presse gegen eine Broschüre des Landbundesführers von Richthofen. Man erfährt aus der Polemik, wie hart der Kampf ist, und wie persönlich er geführt wird. Die um Richthofen empfehlen Hugenberg, nach Russland zu gehen und sich dort anzusiedeln, Freytagh-Loringhoven widerhält Richthofen vor, dass er schon 1924 bei der Dawesabstimmung zu den Jasagern gehört habe, ferner dass er beteiligt sei an einem Drohbrief, den Freytagh-Loringhoven erhalten habe :

"Bestreitet Baron Richthofen, dass ein solcher Druck ausgeübt ist? Weiss er nicht, dass, abgesehen von ähnlichen Vorgängen in anderen Provinzen, von einer Versammlung, die vom Schlesischen Landbunde geladen war und in seinen Räumen stattfand, noch am 13. April drängende Telegramme an alle Neinsager abgingen, und weiss er wirklich nichts von dem Drohbrief, der mir zugesandt wurde und der so abgefasst war, dass ich ihn unter Verwahrung zurückgeschickt habe?"

Die beiden Matadore kämpfen um die deutschnationalen Mandate in Niederschlesien. Herr von Freytagh-Loringhoven hat zwar den offiziellen Hugenbergapparat hinter sich, Herr von Richthofen aber den Grossgrundbesitz. Das ist die Machtprobe, die jetzt überall in der deutschnationalen Volkspartei angestellt wird - und es ist klar, dass die Entscheidung dabei nicht im Parteiapparat erfolgen wird. Dort kann man höchstens noch verkleistern oder vertagen. Die Entscheidung kommt bei der nächsten Wahl, die wird aber von denen um Schiele noch nicht gewünscht. Die Deutsche Allgemeine Zeitung erfährt von besonderer deutschnationaler Seite :

"Freilich dürfte eine Auflösung des Reichstags schwerlich erfolgen, bevor Brüning, Schiele und Treviranus dem Reichspräsidenten gemeldet haben, dass mit einer leidlich vernünftigen Wahl auf der Rechten zu rechnen sei."

Hindenburg ist also für Schiele gegen Hugenberg. Er kommt als politische Kraft zur Front der Grossagrarien und der Industriellen hinzu. Es ist kein Zweifel, dass diese Front auf die Dauer stärker ist als Hugenberg.

Herr Hugenberg wird also erfahren, wie richtig die Methode ist, mit der die Marxisten den politischen Kampf und seine Triebkräfte ansehen. Das Klasseninteresse des Grossbesitzes wird Hugenberg zu Fall bringen und die Richtigkeit marxistischer Anschauungen wird sich am Ausgang der Episode Hugenberg erweisen!

SPD. Bochum, 23. April (Eig. Drahtb.)

Die Essener Zeche Königin Elisabeth des Mannesmann-Konzerns beabsichtigt die Genehmigung zur Entlassung von 1500 Bergarbeitern in 14tägigen Etappen zu je 300 Mann nachzusuchen. Die Zechen Rhein Stahl und Ewald stehen im Begriff je 350 Mann auf die Strasse zu setzen.

SPD. Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: "Am 22. April erfolgte vor dem Lokal von Lewark in Berlin-Tegel, Bahnhofstrasse 1, in dem eine nationalsozialistische Versammlung tagte, eine Schlägerei zwischen einem Reichsbannermitglied und einem Nationalsozialisten. Hierbei soll dem Nationalsozialisten eine Pistole entfallen sein, die er wieder zu sich steckte. Bei der aus Anlass der Schlägerei erfolgten Durchsuchung der 38 Versammlungsteilnehmer nach Waffen wurden im Saal vorgefunden: elf Schlagringe, zwei Gummiknüppel, eine geladene Pistole und ein Dolch. Die Besitzer hatten die Waffen beim Einschreiten der Polizei in den Saal geworfen. Unter den Zwangsgestellten befand sich ein Justizinspektor und ein Magistratssekretär."

SPD. New Delhi, 23. April (Eig. Drahtb.)

Die Ruhe, die in Indien der Wiederinkraftsetzung der sogenannten Bengal-Ordonnanzen gefolgt war, ist nur vorübergehend gewesen. In Tschittagong griffen am Mittwoch Truppen eine kleine Gruppe Aufständiger an, die sich auf einem Hügel verschanzt hatte. 12 Inder wurden getötet, zwei schwer verwundet. Die Truppen hatten keine Verluste. In Peschawar kam es anlässlich der Verhaftung einiger Anhänger Gandhis zu Unruhen. Ein britischer Soldat wurde getötet. In Fenny, etwa 80 Kilometer von Tschittagong entfernt, wurden bei einem Angriff Einheimischer auf die Polizeistation ein Polizist und zwei Zivilpersonen getötet.

Die Behörden setzen inzwischen ihre drakonischen Strafen gegen die Anhänger Gandhis wegen der Verletzung der Salzgesetze fort. In Bombay wurde Swami Anant, ein Anhänger Gandhis, zu acht Monaten Kerker und einer Geldstrafe verurteilt. In Howrah wurde der indische Professor Bhattacharya mit 29 anderen Personen verhaftet, da sie trotz des Widerstandes der Polizei den Versuch machten, Käufer von einem Geschäft ausländischer Stoffe fernzuhalten.

SPD. Die sächsische Regierung ist an das Reichsinnenministerium mit dem Ersuchen herangetreten, bei den Länderregierungen ein Verbot der Demonstrationen zum 1. Mai, soweit sie unter freiem Himmel abgehalten werden sollen, anzuregen. Anlass zu diesem Schritt hat das verbrecherische Treiben der Kommunisten in Leipzig gegeben.

Im Reichsministerium des Innern besteht angesichts der Haltung der preussischen Regierung, die an ein derartiges Verbot nicht denkt, keine Neigung, dem Ansinnen der sächsischen Regierung zu entsprechen. Seine endgültige Stellungnahme wird das Reichsministerium des Innern nach der Rückkehr des Reichsinnenministers Dr. Wirth nach Berlin bekanntgeben.

SPD. Stuttgart, 23. April (Eig. Drahtb.)

Der Stuttgarter Händler Karl Stängle, der am Dienstag den württembergischen Kultusminister und einen Amtsgehilfen mit einem Messer leicht verletzte, ist am Mittwoch in Ulm verhaftet worden. Stängle ist wegen eines Rohheitsdelikts bereits mit 3 Jahren Gefängnis vorbestraft.

SPD. Im Verlauf des letzten Kommunalwahlkampfes im Herbst 1929 warteten die Kommunisten in Emden mit einem "Schlager" auf. Kurz vor der Wahl gaben sie ein Flugblatt heraus, in dem die Sozialdemokratische Partei auf das gemeinste beschimpft und in dem zur Wahl der kommunistischen Liste aufgefordert wurde. Unterschrieben war das Machwerk von einem "Sozialdemokraten K. Harms", der sich während der Wahl auf hoher See befand.

Harms, der inzwischen nach Emden zurückgekehrt ist, stellte jetzt fest, dass seine Unterschrift gefälscht war. Er hat mit dem kommunistischen Flugblatt nichts gemein und niemals daran gedacht, die SPD zu verlassen.

SPD. Bradford, 23. April (Eig. Drahtb.)

Die Unternehmer der Wollindustrie des Bezirkes West-Wriding öffneten am Mittwoch ihre Betriebe in der Hoffnung, dass sich genügend Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit zu herabgesetzten Löhnen finden würden. Der Versuch der Unternehmer war jedoch erfolglos. Einzelne Betriebe, die bisher noch arbeiteten, mussten am Mittwoch ebenfalls ihre Tore schliessen.

SPD. Düsseldorf, 23. April (Eig. Drahtb.)

In Düsseldorf hatte sich vor einiger Zeit ein Landstreicher namens Röder des Lustmordes an 4 jungen Leuten in verschiedenen Gegenden Deutschlands bezichtigt. Da seine Behauptungen über einen Mord bei Darmstadt von der dortigen Polizei als falsch bezeichnet wurden, stand die Düsseldorfer Polizei seinen Angaben bisher sehr misstrauisch gegenüber. Jetzt hat sich herausgestellt, dass seine Aussagen bezüglich eines Mordes in Niendorf bei Travemünde in Einzelheiten richtig sind. Röder wurde deshalb zur weiteren Feststellung des Tatbestandes nach Kiel transportiert.

SPD. Paris, 23. April (Eig. Drahtb.)

Das Internationale Arbeitsamt tritt am Donnerstag in Paris zu einer Tagung zusammen, die mit dem zehnten Jahrestag seiner Gründung zusammenfällt. Auf der Tagesordnung steht die endgültige internationale Inkraftsetzung des Abkommens über den Achtsturentag. Der zehnjährige Geburtstag des Arbeitsamtes wird von der französischen Regierung durch besondere Feierlichkeiten, durch Empfänge beim Präsidenten der Republik, beim Aussenminister Briand und im Pariser Rathaus begangen werden. Der sozialistische Gewerkschaftsbund, der CGT, hat die Arbeiterdelegierten des Arbeitsamtes ebenfalls zu einer besonderen Feier eingeladen.

SPD. London, 23. April (Eig. Drahtb.)

Ein britisches Militärflugzeug, das der Prinz von Wales zu seinem Flug von Kartun nach Kairo gemietet hatte, ist auf dem Rückweg nach Kartun auf dem Flugplatz von Heliopolis abgestürzt. Die beiden Insassen fanden den Tod.

SPD. Stuttgart, 23. April (Eig. Drahtb.)

Der württembergische Justizminister Dr. Beyerle ist durch den infolge des Messerstiches erlittenen Blutverlust stark geschwächt worden.

Über den Vorgang ist noch folgendes mitzuteilen: Staengle sollte eine Strafe wegen Kuppelei antreten, während seine Frau sich auch wegen Kuppelei und anderer Verfehlungen in der Strafanstalt Gotteszell befindet. Staengle verlangte von dem Minister für sich Strafaufschub und für seine Frau bedingungslose Begnadigung. Als der Minister das ablehnte, erklärte Staengle, jetzt gehe er aufs ganze und drang auf den Minister ein, der zur Abwehr einen Stuhl erhob und Lärm schlug. Als der Hausinspektor den Attentäter festzuhalten versuchte, kam im Vorraum ein anderer Mann auf ihn zu, durch den der Inspektor behindert wurde, Staengle festzuhalten. Ob beide Männer im Einverständnis gehandelt haben, war bei dem Durcheinander nicht festzustellen.

SPD. Feldberg (Mecklbg. Strelitz) 23. Apr. (Eig. Dr.)

Vor dem hiesigen Schöffengericht begann am Mittwoch ein Prozess gegen den Pastor Friedrich Stoppel aus Grünow wegen Unterschlagung. Der Pfarrer ist bereits vor Monaten seines Amtes enthoben worden. Er befand sich vorübergehend in Untersuchungshaft.

Stoppel hat als Vertrauensmann des Raiffeisenschen Spar- und Darlehenskassenvereins in den Jahren 1924/28 etwa 25 000 Mark veruntreut und bei einigen Förstern Schulden gemacht, die nach Lage der Dinge strafrechtlich zu ahnden sind. Ausserdem hat er sich mehrere Urkundenfälschungen zu Schulden kommen lassen. Er bot z. B. in einem Fall als Sicherheit eine Lebensversicherung an, die bereits zweimal verpfändet war.

SPD. Genf, 23. April (Eig. Drahtb.)

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes hält vom 24. bis 29. April in Paris seine 48. Tagung ab.

Die Tagung wird sich vor allem befassen mit den von der ersten Arbeitskonferenz in Washington (1919) und der zweiten Arbeitskonferenz in Genua (1920) ausgearbeiteten Konventionen über den Achtstundentag, die Arbeitslosigkeit, den Mutterschutz, die Frauen-Nachtarbeit, das Mindestalter zur gewerblichen Arbeit und zur Arbeit auf Meeresschiffen, die Nachtarbeit von Jugendlichen und die Stellenvermittlung für Seeleute. Anträge auf Revisionen liegen zurzeit nicht vor. Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass solche Anträge noch gestellt werden. Die Frage der Revision des Achtstundentages, die schon wiederholt im Verwaltungsrat den Gegenstand hartnäckiger Debatten bildete, hat in den letzten Tagen ihren stärksten Rückhalt dadurch verloren, dass die englische Arbeiterregierung dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Regelung der Arbeitszeit vorgelegt hat, der die Ratifikation der Washingtoner Konvention bezweckt. Der Verwaltungsrat hat jetzt darüber zu entscheiden, ob die Berichte des Arbeitsamtes der Arbeitskonferenz von 1931 zu überweisen oder für die eine oder andere der acht Konventionen ein Revisionsverfahren einzuleiten ist.

Die andere Frage, mit der sich der Verwaltungsrat zu beschäftigen haben

wird, ist die, ob die Freie Stadt Danzig Mitglied der internationalen Arbeitsorganisation werden kann oder nicht. In einem Bericht des Arbeitsamtes wird lang und breit auf die ganz besondere juristische Lage des Freistaates hingewiesen, die es vielleicht erforderlich mache, dass man vorerst noch ein Gutachten des internationalen Gerichtshofes im Haag einholen müsse. Andererseits wird in dem Bericht jedoch erklärt, dass es geradezu paradox wäre, wenn ausgerechnet die Schutz-Eigenschaft des Völkerbundes es dem Freistaat Danzig unmöglich machen würde seine Arbeiterschaft der Wohltaten der internationalen Arbeiterorganisation teilhaftig werden zu lassen. Der Danziger Senat hat in einer Zusatzeingabe vom 15. März aufgrund des Friedensvertrages bzw. der zwischen Danzig und Polen abgeschlossenen Abkommen, sowie verschiedener Entscheide des Völkerbundsrates und des Völkerbunds-kommissars nachgewiesen, dass die freie Stadt Danzig im Besitze aller jener Erfordernisse eines unabhängigen Staatswesens ist, die als Voraussetzung für die Aufnahme als Mitgliedsstaat verlangt werden können.

Die polnische Regierung hat ihren Standpunkt zu dem Antrag des Danziger Senats bisher noch nicht bekannt gegeben.

SPD. Paris, 23. April (Eig. Drahtb.)

Auf der Pariser Untergrundbahn sind am Mittwoch infolge Versagens der elektrischen Signaleinrichtung zwei Arbeiterzüge aufeinander gefahren. 76 Personen wurden verletzt. Davon wurden 13 mit Schnittverletzungen in ein Krankenhaus eingeliefert. Lebensgefahr besteht bei keinem der Verunglückten.

SPD. Basel, 23. April (Eig. Drahtb.)

Der Verwaltungsrat der Bank für internationale Zahlungen wählte am Mittwoch den deutschen Reichsbankdirektor Dr. Helse zum Stellvertreter des Generaldirektors Quesnay und zum Vorsteher des eigentlichen Bankdepartements. Zum Generalsekretär der Bank wurde der Italiener Pilotti ernannt. Die Abteilung für Emissionen und Investigationsfragen wurde dem Belgier Paul van Zeeland übertragen.

Der Verwaltungsrat beschäftigte sich im weiteren Verlauf seiner Beratungen noch mit der Besoldungsfrage und der inneren Organisation der Bank. Reichsbankpräsident Dr. Luther stellte hierzu fest, dass bei den zur Durchführung des Youngplanes vorgesehenen jährlichen Kosten von 1,5 Millionen Dollar erhebliche Ersparnisse erzielt werden könnten. Der Reparationsagent Parker Gilbert habe in seinem Berliner Büro 130 Personen beschäftigt, während die Reparationsbank in Basel ihre Tätigkeit mit ungefähr 50 Personen aufnehmen werde.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

„Aus aller Welt“

Bürger Mutz bricht aus.

Rebell für eine Nacht - Der Taschendieb und sein Freund - Die Schlacht im Keller - Vom Kegelklub in die Unterwelt.

SPD. Ein biederer Bürger, der sich im Alkoholrausch des Widerstands gegen die Staatsgewalt, der Beamtenbeleidigung und der Bedrohung schuldig gemacht hat, wurde wegen dieses Vergehens vom Einzelrichter in Berlin-Moabit zu drei Wochen Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Es ist etwas Seltsames um seriöse Bürger, wenn der Rebell in ihnen erwacht. Meist endet die wilde Wallung in einer Katastrophe, weil sich die revolutionären Komplexe spiessiger Menschen nicht ungestraft abregieren lassen.

Herr Mutz ist ein Mann mit allen bürgerlichen Ehrenrechten, geachtetes Mitglied mehrerer Stammtische, Star eines Kegelklubs "Alle Neune" und höchst wahrscheinlich auch - denn genau so sieht er aus - Mitglied der Wirtschaftspartei. Dass ein solch nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft plötzlich von allen guten Geistern verlassen wird und sich eines halben Dutzends mehr oder weniger fürchterlicher Delikte schuldig macht, könnte fast der Vorwurf eines grossen Romans aus dem Kleinbürgertum sein.

Am Ende des Romans sitzt Herr Mutz auf der Anklagebank in Berlin-Moabit. Neben Herrn Mutz, der sich gedankenvoll seinen kleinen gepflegten Spitzbart streicht und nicht verstehen kann, wie seine still behagliche Seele eines Nachts so schrecklich auflodern konnte, hockt Herr Lichtner - eine Nachbarschaft, die den guten Bürger Mutz bis ins Innerste erschüttert. Dem Lichtners ehrenrechtliche Bindungen an die Mitwelt sind immerhin etwas lückenhaft. Sein Vorstrafenregister lässt sich auch für Leute mit kräftiger Lunge nicht in einem Atemzuge hersagen.

Wie kam der Kegelklubstar Mutz in so despektierliche Gesellschaft - -? Eines Abends, nachdem Mutz sowohl am Stammtisch als bei "Alle Neune" brausende Triumphe gefeiert und manchen Metbecher auf das Wohl des goldenen Mittelstandes geleert hatte, war er auf den verwegenen Gedanken gekommen, sozusagen inkognito mit den Niederungen dieser Welt in Verbindung zu treten. Er hatte am Stammtisch so manches Mal dieses ominöse Wörtchen "Unterwelt" vernommen, und jedes Mal war ihm ein Schauer angenehmen Gruselns den Rücken entlang gekrochen.

So kam es denn, dass Bürger Mutz in später Abendstunde dorthin fuhr, wo es nach Ansicht aller Unterweltexperten am verwegengsten zuging; in die Gegend am Schlesischen Bahnhof. Hier geriet der ausgebrochene Bürger, nicht unbeträchtlich animiert, in eine einladende Kneipe, die bereits dadurch, dass sie im Keller lag, für Mutz den Unterweltbegriff in des Wortes klarster Bedeutung demonstrierte. Hier also liess sich Mutz häuslich nieder, lernte ungezählte "Becher" und "Mollen", vermischte ihren Inhalt mit diversen Kognaks und wurde mit der Zeit si vergnügt, dass selbst der wetterfeste Wirt dieses Kellerlokals um eine Nuance bleiche schien. Denn - das war das Witzige an Mutzens unterweltlichem Ausflug - der Einzige, der, wie der Berliner zu sagen pflegt,

"eine riesige Lippe riskierte", war der Bürger Mutz, in dem alle verborgenen schlummernden aggressiven Instinkte jäh geweckt worden waren. Die anderen saßen still und bescheiden vor ihrem Bier, tranken, bezahlten, sprachen über dies und jenes - kurz, sie benahmen sich so, wie sich im allgemeinen wohl auch Herr Mutz zu benehmen pflegte: ganz bürgerlich, ganz brav, ganz still.

Nun, es dauerte nicht lange, da gesellte sich an die Seite unseres Abenteurers eben jener Herr Lichtner, der ihn jetzt als Moabiter Kompagnon so in Erschütterung versetzt. Lichtner, spezialisiert auf Taschendiebstähle jeglichen Kalibers und auch sonst frisch und unternehmungslustig, hatte sich bald mit Mutz eng befreundet. Mit steigender Innigkeit prostete sich das immerhin ungleiche Paar in unentwegter Ausdauer zu, und Herrn Lichtner ging die neue Freundschaft so zu Herzen, dass er sich nach schwerem inneren Kampfe entschloss, Mutz gegenüber sein Berufsinteresse auszuschalten und ausnahmsweise ehrlich zu handeln. Also blieben Brieftasche und Uhr ungeschoren....

Doch das Verhängnis nahte trotzdem.

Als kurz nach Beginn der Polizeistunde Bürger Mutz zwei neue Mollen verlangte, verweigerte der Wirt ihre Abgabe einestheils mit Rücksicht auf die Polizeistunde, andernteils wegen der Angetrunkenheit des Herrn Mutz. "Himmelhund--!" schrie Bürger Mutz, "her mit den Mollen, oder...." --"Kinder", sagte begütigend der Wirt, "seid doch friedlich. Morgen ist doch auch noch ein Tag. Geht nach Hause und schlaft Euch aus." --"Her mit den Mollen --", brüllte Mutz und schlug mit der Faust auf den Tisch, dass die Gläser tanzten.

Der Wirt, nunmehr nicht gerade liebenswürdig: "Nun Schluss!" - worauf Mutz, vom furor bionicus ergriffen, einen Stuhl erhob, um den hartnäckigen Wirt mit rauher Hand zu Boden zu schlagen. Der Wirt entwischte, alarmierte eine Polizeidoppelstreife, der sich zwei weitere Beamte hinzugesellten: zu Viert gingen nun in den nutzlichen Kriegsschauplatz hinein.

"Sie können mich --" rief Herr Mutz den Hütern der Ordnung entgegen und trank ihnen lächelnd zu. Mit finsterner Sachlichkeit antworteten die Beamten, die keinerlei Neigung zeigten, die Mutz'sche Einladung für ernst zu nehmen, geschweige denn von ihr Gebrauch zu machen: "Kommen Sie mit!" "Stehen Sie stramm, Sie Esel, wenn ich mit Ihnen rede!" lallte der todesmutige Mutz, "oder geben Sie mir wenigstens noch eine Molle Bier!-" worauf die Beamten den ungemütlichen Herrn ergriffen, um ihn zur Wache zu bringen. Herr Mutz leistete heftigen Widerstand, schrie, kratzte, forderte ungezählte Mollen Bier und musste schliesslich fast zur Wache getragen werden. Lichtner leistete Beihilfe.

Der Richter, der das trockene Brot einer dreiwöchigen Gefängnisstrafe mit der süßen Pille der Bewährungsfrist milderte, äusserte sein Befremden darüber, dass ein solcher Mann, Mitglied diverser Stammtische und männliche Primadonna eines Kegelklubs so entgleisen konnte. Auch Herrn Mutz plagte eine ähnliche Empfindung. "Meine Herren", sagte er, "es muss sich um einen Irrtum handeln." -- und schritt mit bekümmerten Schritten gedankenvoll, den kurzen gepflegten Spitzbart streichend, langsam aus dem Saal.

+ + +
Papageienverbrennung. Nach Meldungen aus Pernambuco wurden 20 Mitglieder der Besatzung des brasilianischen Dampfers "Ruy Barbosa" von der Papageienkrankheit befallen. Auf Anordnung des Kapitäns mussten sämtliche an Bord befindlichen Papageien verbrannt werden.

+ + +
In den Rhein geschleudert. Auf der Landstrasse Rüdesheim-Assmannshausen, oberhalb der Ruine Ehrenfels, kam der 55jährige Gelbgiesser F. aus Wiesbaden-Biebrich so unglücklich zu Sturz, dass er in den Rhein geschleudert wurde. Der Verunglückte erlag bald, nachdem er aus dem Wasser gezogen war, den bei dem Sturz erlittenen Verletzungen.

+ + +

Eine zwölfjährige Mörderin? Der Fund der Leiche eines dreijährigen Knaben im Nuthekanal bei Luckenwalde führte zur Verhaftung der nunmehr festgestellten Mütter des Kindes, einer 22 Jahre alten Frau Bolle und zur Festnahme der 12-jährigen Waltraut Senf, beide aus Luckenwalde. Das 12jährige Mädchen ist verdächtig, das Kind unter Mitwisserschaft der Mutter, wenn nicht sogar auf ihr Geheiß, ermordet zu haben. Angaben von Ortsbewohnern führten zur Ermittlung der Mütter, die ihr Kind trotz polizeilicher Veröffentlichung nicht als vermisst gemeldet hatte. Frau Bolle scheint geistig minderwertig zu sein. Ihre Freundin Waltraut Senf soll dagegen überaus reif und offenbar von weitgehendem Einfluss auf die um zehn Jahre ältere Frau gewesen sein.

+ + +
Das Tetzner=Opfer ein Steinschleifer? Noch immer ist nicht mit Sicherheit festgestellt, wer das Opfer des Versicherungsmörders Tetzner ist. Neuerdings scheint sich die Vermutung zu bestätigen, dass der auf so grausame Weise ums Leben Gekommene der 20jährige Steinschleifer Heinrich Weinberger aus Markt-Leuthen ist, der seit dem 21. November vorigen Jahres, den Tag, an dem der Mord geschah, vermisst wird. Während der junge Mann, der in der fraglichen Zeit in der oberfränkischen und Regensburger Gegend wanderte, sonst regelmässig an seine Angehörigen schrieb, traf seit der Mordnacht kein Lebenszeichen mehr von ihm ein. Tetzner wusste von seinem Opfer auszusagen, dass er Deutsch=Böhme wäre. Das trifft bei Weinberger insofern zu, als sein Vater Tscheche ist. Ausserdem hat Tetzner von dem jungen Mann ausgesagt, dass es die Absicht gehabt hätte, seinen Vetter in Augsburg zu besuchen. Tatsächlich hat der junge Weinberger in Augsburg einen Vetter, der durchaus mit dem Besuche des jungen Menschen rechnen konnte.

+ + +
Schüsse in der Schänke. In einer Kneipe in der Greifswalderstrasse in Berlin N. kam es zu einer tollen nächtlichen Schiesserei, als deren Opfer ein Toter und zwei Verletzte auf der Strecke blieben. Der 47 Jahre alte Gastwirt Sagasser geriet mit drei Mitgliedern des Geselligkeitsvereins "Berolina", denen er schon vor längerer Zeit sein Lokal verboten hatte, in Streit. Für die Ausweisung aus dem Lokal hatten sich die Ausgesperrten dadurch gerächt, dass sie dem Wirt vor einem halben Jahre die Scheiben einschlugen und sein Lokal verwüsteten. Vor einigen Tagen verurteilte das Gericht die rabiaten Ex=Gäste, die sich nun rächten. Von verschiedenen Seiten fielen Schüsse, auch der Wirt griff zur Waffe. Zuerst brach der 36 Jahre alte Kellner Hermann Anger, der einer der drei Eindringlinge war, tödlich getroffen zusammen. Als das seine Freunde sahen, bedrängten sie den Wirt, der abermals feuerte und seine beiden Angreifer, einen Schlächter Zielke und einen Kellner Gaab, schwer verletzte.

+ + +
Eine un menschliche Mutter. Auf einem Spaziergang schlug die Ehefrau des Maurers Liebmann in Dommitsch bei Torgau ihren Sohn mit einem Knüttel zu Boden und warf das Kind dann in die Elbe. Das gleiche Schicksal sollte die neunjährige Tochter der bestialischen Mutter erliden. Das Mädchen konnte sich jedoch aus dem Strom ans Ufer retten und entfliehen, der Knabe ertrank. Die rohe Mörderin wurde verhaftet.

+ + +
Neun Mal Ozeanüberquerung. Nicht weniger als neun Mal wird in den kommenden Monaten versucht werden, den Atlantik im Flugzeug zu überqueren. Fünf Piloten werden den West=Ostweg wählen, vier den weit schwierigeren Ost=Westkurs. Vom Luftschiff "Graf Zeppelin" abgesehen wird sich Deutschland mit dem Riesenflugboot "Do X" in die Schar der fliegenden Ozeanbezwinger einreihen. Die Reise soll mit 50 Passagieren an Bord über die Azoren nach New York führen. Der erste Transozeanflug von Europa nach Amerika ist von dem Franzosen Costes zu erwarten. Vorläufig ist als Datum seines abenteuerlichen Unternehmens der 15. Mai festgesetzt. Costes, der Inhaber des Langstreckenweltrekords für Flugzeuge ohne Zwischenlan-

ung ist, will einen Breguet=Doppeldecker benutzen. In Amerika hat Kapitän Louis A. Yancey die Absicht, den Ruhm seines Namens, der bereits seit seinem Flug New York=Bermuda in aller Munde ist, durch Nachahmung des Lindberg=Beispiels zu vergrössern. Er will allein von Ostamerika nach Paris fliegen. Einen ähnlichen Plan entwickelt der mexikanische Oberst Gustave Leon. Die Amerikaner Mears und Fahy planen einen Weltrundflug.

+ + +
Der Erzherzog als Halsbanddieb. Das New Yorker Geschworenengericht hat gegen den Erzherzog Leopold Salvator von Oesterreich ein Verfahren wegen Beteiligung an dem Verkauf des berühmten Napoleon=Diamantenhalsband der Erzherzogin Marie Theresia eingeleitet. Das Halsband ist von Townsend, dem früheren Obersten im britischen Geheimdienst, gemeinsam mit dem Erzherzog an einen Juwelier der fünften Avenue für 60 000 Dollar verhöckert worden, obschon es einen Wert von ungefähr 400 000 Dollar repräsentiert. Von dem Erlös hat die Erzherzogin Maria Theresia seinerzeit 7 200 Dollar erhalten. Später wurde ihr das Halsband wieder zugestellt. Gegen den Erzherzog, Townsend und seine Frau ist Haftbefehl erlassen worden.

+ + +
Grossfeuer im Kloster. In dem Kapuzinerkloster Ehrenbreitstein brach ein Feuer aus, das den Dachstuhl des Chorraumes und des Altargewölbes in Flammen aufgehen liess. Da erst lange Schlauchleitungen zum Rhein gelegt werden mussten, gestalteten sich die Löscharbeiten der Feuerwehren von Ehrenbreitstein und Koblenz sehr schwierig. Die Kirche ist wegen grosser Einsturzgefahr gesperrt worden.

+ + +
Der Schatz von Zaandam. Madame Sylvia, die Berliner Hellseherin, auf deren Geheiss auf einem Grundstück der Stadt Zaandam Grabungen nach einem vom General von Wubenau im 17. Jahrhundert dort verscharrten Vermögen unternommen wurden, ist nach Berlin zurückgekehrt. Sie erzählt, dass ihr zwar das Bild des ganzen Schatzes im Trancezustand erschienen sei, dass sie aber an Ort und Stelle nichts weiter als das frühere Castell des Generals von Wubenau gefunden habe, das u. a. ein prachtvolles guterhaltenes orientalisches Badebassin, aber leider keine Schätze enthalte. Es wird weiter gegraben.....

+ + +
Der neue Christuszug. Im Hinblick auf den voraussichtlich Anfang Mai einsetzenden starken Fremdenverkehr, der viele Ausländer, insbesondere auch zahlungskräftige Amerikaner, nach Oberammergau bringen wird, hat die Reichsbahn in Bayern mit einem neuartigen Luxuszug beschenkt. Ursprünglich wollte man nach bewährtem Pullmann=Muster reine Aussichtswagen mit viel Glas, Wandlehnen und Drehstühlen bauen, die auf allen bayerischen Gebirgstrecken laufen sollten. Die Reichsbahnzentrale schraubte jedoch die Münchener Wünsche erheblich zurück und beschränkte sich auf den Bau von einem halben Dutzend Wagen der Polsterklasse, deren Durchgänge nicht wie bei den Schnellzugwagen an eine Längswand sondern in die Mitte gelegt sind, sodass die Zahl der Fensterplätze verdoppelt werden konnte. Breite Fenster und niedere Rücklehnen erleichtern den Ausblick auf die Landschaft nach allen Seiten. Der Zug wird zwischen München und Oberammergau laufen.

Gewerkschaftliche Bündische

Lohn und Arbeitsgemeinschaft.

Widersprüche der Unternehmerpresse.

SPD. Das Abkommen zur Weiterführung des Stahlwerks Becker in Willich bei Krefeld, das zwischen der Firma und den christlichen Gewerkschaften beschlossen worden ist, war in der "Kölnischen Zeitung" mit Freude und Jubel begrüßt worden. Das Blatt betrachtete das Abkommen als bahnbrechend für weitere Schritte auf dem Weg zur Arbeitsgemeinschaft. Wir hatten dazu bemerkt: "Also über den Lohnabbau soll der Weg zur Arbeitsgemeinschaft gehen. Wir begreifen, dass bei dieser Vorstellung die "Kölnische Zeitung" in Entzücken gerät." Diese Bemerkung passt dem Kölnischen Unternehmerorgan nicht. Es betont deshalb in einer an uns gerichteten Zuschrift, es habe die Schlussfolgerung eines Lohnabbaues aus dem Abkommen ausdrücklich abgelehnt; die Sachlage sei genau umgekehrt: der Weg zur Arbeitsgemeinschaft solle nicht über den Lohnabbau, sondern über möglichst hohe Löhne gehen. "Wir sehen", so schreibt uns das Kölner Unternehmerorgan, "in der Zahlung guter Löhne bis an die äusserste für den Betrieb tragbare Grenze eine Voraussetzung der Arbeitsgemeinschaft."

Die "Kölnische Zeitung" will also angeblich keine Arbeitsgemeinschaft auf dem Weg eines Lohnabbaus. Das Beckerabkommen hat sie begrüßt. Dieses Abkommen aber basiert auf Lohn-Abbau und führende schwerindustrielle Blätter haben offen erklärt, dass mit Hilfe des Lohnsenkungsabkommens im Stahlwerk Becker der Weg zu einer allgemeinen Lohnsenkung freigemacht werden müsse. Wir wollen der "Kölnischen Zeitung" gern zugeben, dass sie von allem Anfang an vorsichtiger operiert hat als andere Unternehmerorgane des Westens. Auch haben die Christen es verdient, dass die Unternehmerpresse ihnen einen gewissen Schutz gegen Angriffe bietet; denn die Schlussfolgerung des Lohnabbaus aus dem Beckerabkommen war - leider - eine Selbstverständlichkeit. Im "Magazin der Wirtschaft" war bereits Anfangs April darauf hingewiesen worden, dass in dem Augenblick, wo sich die Gewerkschaften auf die von der Werksleitung geforderte Verhandlungsbasis einlassen, nicht nur die erste umfangreiche Lohnherabsetzung seit der Stabilisierung zu verzeichnen sei, sondern auch ein Präzedenzfall geschaffen werde, auf den sich vermutlich eine unübersehbare Zahl von Arbeitgebern aller Branchen mit mehr oder minder gutem Recht berufen würde. Die Schlussfolgerung des Lohnabbaus war der Sinn des ganzen Stilllegungsmanövers. Wenn ihn die "Kölnische Zeitung" vor der Öffentlichkeit leugnet, so ist er damit deswegen noch nicht aus der Welt geschaffen. Natürlich wäre es nicht klug, wenn jetzt die Unternehmerpresse nach Abschluss des Abkommens offen und brutal erklären würde, der Weg zur Lohnsenkung ist durch die Bresche des Beckerabkommens freigemacht. Kluge Leute rufen, wenn sie einen Erfolg auf ihrer Seite zu sehen glauben, nicht gleich dem Gegner zu: "Wehe den Besiegten!"

Das Kölner Unternehmerorgan will angeblich die Arbeitsgemeinschaft auf dem Weg hoher Löhne erreichen. Es begrüßt aber mit Jubel das Beckerabkommen, das zum Zweck der Lohnsenkungspropaganda abgeschlossen wurde. In der Theorie tritt man für gute Löhne ein, die bis an die äusserste für den Betrieb tragbare Grenze reichen sollen. In der Praxis ist man leider unter dem Druck der Verhältnisse gezwungen, für Lohnsenkungsabkommen einzutreten. Es ist schon ein Jammer! Stets verkennen die freien Gewerkschaften die guten Absichten des

Unternehmertums. Die Arbeiter begreifen es nicht: Wenn schon ein Lohnabbau erfolgt, dann natürlich in erster Linie im Interesse der Arbeiter, da ja sie, wenn der Betrieb zusammenbricht, auf die Strasse fliegen. Die Unternehmer wollen mit dem Lohnabbau für die Arbeiter nur das Beste und wir verstehen daher dass die Kölnische erschrickt bei dem Gedanken, man könne ihr zutrauen, dass sie sich über eine Arbeitsgemeinschaft freut, die nur auf dem Weg einer Schmälerung des Arbeitereinkommens herbeigeführt werden könnte. Nein, nein: sie freut sich, dass der Weg zur Arbeitsgemeinschaft durch das Beckerabkommen ein Stück vorwärts gebahnt worden ist und sie ist zugleich tief betrübt, dass das leider nicht anders als auf dem Weg einer Lohnsenkung erreicht wurde. Die Kölnische Zeitung will den Lohnabbau nicht. Sie muss ihn nur notgedrungen hinnehmen. Sie will die Arbeitsgemeinschaft, und zwar auf dem Weg der Lohn-erhöhung. Bedauerlicherweise ist nur im Augenblick eine Lohnerhöhung nach der Auffassung des Unternehmertums so gut wie unmöglich.

Wäre es unter diesen Umständen aber dann nicht doch besser, wenn man mit der Propaganda der Arbeitsgemeinschaft so lange warten würde, bis man in der Praxis hohe Löhne auch nach der Auffassung der Kölnischen Zeitung wirklich schaffen kann? Was nützt es, jetzt die Arbeitsgemeinschaft predigen und zugleich erklären, dass sie nur auf dem Weg des Lohnaufbaus möglich sei? Wenn die Zahlung guter Löhne bis an die äusserste für den Betrieb tragbare Grenze eine Voraussetzung der Arbeitsgemeinschaft ist, dann kann man als Arbeitsgemeinschaftspropagandist doch nicht über das Beckerabkommen, das auf der Basis einer Lohnsenkung und zu dem Zweck einer Lohnabbauparole geschaffen wurde, jubeln und überglücklich sein, wie die "Kölnische Zeitung" es war.

SPD. Der Deutsche Textilarbeiterverband hat mit seiner Prozessführung während des vergangenen Jahres einen glänzenden Beweis für seine Leistungsfähigkeit geliefert. Nach dem Bericht der Rechtsabteilung des Verbandes wurden 1929 = 1934 Klagen geführt. Unmittelbar beteiligt waren an der Prozessführung 16 503 Verbandsmitglieder, für die eine Gesamtsumme von 241 603,29 RM eingeklagt wurde. Leider konnten durch Urteil oder Vergleich allerdings nur 134 853,95 RM erzielt werden. Die erhebliche Differenz zwischen den eingeklagten und den erzielten Beträgen hat ihren Grund darin, dass von den 1934 Klagen nur 688 Klagen mit vollem Erfolg zum Abschluss gebracht werden konnten, während 705 Klagen durch Vergleich beigelegt worden sind. Bei Vergleichen sind aber bekanntlich regelmässig mehr oder weniger beträchtliche Abstriche von der ursprünglichen Forderung unerlässlich. 313 Klagen hatten keinen Erfolg. Dies 313 abgewiesenen Klagen enthalten Lohn- bzw. Entschädigungsansprüche in Höhe von insgesamt 81 044,83 RM. Zugesprochen wurden aber nur 511,45 RM. An den Klagen mit ungünstigem Ausgang waren 1306 Personen beteiligt. Ferner wurden 106 Klagen aus verschiedenen Gründen zurückgezogen, während 122 Klagen noch schweben, also erst im Jahre 1930 zum Abschluss kommen werden.

Neben diesen rein geldlichen Erfolgen sind sehr ansehnliche materielle Vorteile anderer Art erzielt worden. So ist es beispielsweise in den 283 obsiegenden Einspruchsklagen meist gar nicht zur Auszahlung der zugesprochenen Entschädigungssumme gekommen, weil der Arbeitgeber sich rechtzeitig für die Weiterbeschäftigung entschied. Der zweifellos gute Erfolg kommt in solchen Fällen in der erzielten Summe nicht zum Ausdruck. Auch bei den in der Aufstellung angegebenen 53 obsiegenden Lohnklagen wegen ungerechtfertigter Entlassung von Betriebsratsmitgliedern war das Ergebnis der Klage fast ausschliesslich die Weiterbeschäftigung. Auch hier tritt also der volle Erfolg nicht in dem zahlenmässig angegebenen Gewinn hervor. Dasselbe trifft zu für die Ansprüche auf Gewährung von Ferien. Zu beachten ist, dass an verschiedenen Klagen, die

sich auf den Tarifvertrag oder auf Annahmeverzug stützen, oft eine ganze Belegschaft beteiligt ist. Alle diese Momente lassen deutlich erkennen, dass die erklagte Geldsumme in Höhe von 134 853,95 Mark noch lange nicht den effektiven Wert der Rechtserfolge darstellt.

Besondere Erwähnung verdient die grosse Zahl der im Prozessweg ausgefochtenen Tarifvertragstreitigkeiten. Mehr als ein Drittel der im Verbandsgebiet geführten Klagen, nämlich 722, fallen unter diese Gruppe. Einer der Hauptursachen dieser Klagen lag in der äusserst unklaren Fassung verschiedener Tarifbestimmungen. Hier Abänderungen zu schaffen, wäre eine dankbare Aufgabe. Durch die Prozessführung sind dem Verband 10 022,84 Mark Kosten entstanden.

SPD. In Holland hat die Frauenarbeit mächtige Fortschritte gemacht. Schon im Jahre 1920 waren 631 000 Frauen oder mehr als ein Fünftel aller niederländischen Frauen erwerbstätig. Davon arbeitet ein Drittel als Hilfskraft im Haushalt, ein Viertel in der Industrie, 14% arbeiten in der Landwirtschaft, 10% im Handel, 6,5% im Bürofach und 5,7% im Unterricht. Die Zahl der beruflich im Haushalt tätigen weiblichen Personen ging bis 1920 gegen das Jahr 1910 von 44 auf 33% zurück und hat seit dem weiter abgenommen. Bei den 148 000 in der Industrie arbeitenden Frauen entfällt die Hälfte auf das Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe.

Von den arbeitenden Frauen sind 108 000 verheiratet, verwitwet oder geschieden. Auf die Geschiedenen entfällt beinahe die Hälfte dieser Gruppe. 208 000 aller arbeitenden Frauen sind älter als 25 Jahre, und nur 107 000 sind jünger als 18 Jahre.

Die weiblichen Arbeitskräfte verdienen vielfach erschreckend niedrige Löhne. Vor allem in der Amsterdamer Handels- und Bürobranche sind viele weibliche Angestellte tätig, die nur wenige hundert Gulden pro Jahr verdienen. Das Durchschnittseinkommen einer Amsterdamer Landenangestellten ist 746 Gulden im Jahr. Sehr schlecht bezahlt sind auch die Arbeiterinnen in den Gummifabriken, in der Schuhindustrie und in den Wäschereien.

SPD. Washington, 23. April (Eig. Drahtb.)
Das Senatskomitee für Arbeitslosenfragen hat sich überraschend schnell über das Schicksal der Gesetzesvorlagen des New Yorker Senators Wagner zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit verständigt. Wagner verlangt die Einsetzung einer wirtschaftlichen Stabilisierungskommission, der ein Betrag von 150 Millionen Dollar zum Zweck der Belebung der amerikanischen Wirtschaft zur Verfügung gestellt werden soll. Ferner sehen die Vorlagen die Schaffung eines statistischen Büros für Arbeitslosenfragen und eines unentgeltlichen Bundesarbeitsnachweises vor.

Senator Wagner erklärte, er werde alles daran setzen, um die Vorlagen noch in der diesjährigen Senatssession vor das Plenum zu bringen und zu verabschieden.

+ + +

Der Staat New York steht in der Unfallgesetzgebung und Schadenersatzregelung unter den Vereinigten Staaten an erster Stelle. Ihm folgt der Staat Wisconsin mit seinem vorbildlichen Arbeiterentschädigungsgesetz; erst im weitesten Abstand kommen dann die übrigen Industriestaaten. Der Staat Pennsylvania hat trotz seiner Riesenindustrie die Fragen des Arbeiterschutzes bisher sehr vernachlässigt.

Wirtschafts-Technik-Bund

Der Mittelstand regiert...

.....sich zu Tode.

SPD. In dem neuen Kabinett Brüning-Schiele ist "die Wirtschaft" ganz unter sich. Der Idealzustand wäre also eigentlich erreicht. Jede der grossen Wirtschaftsgruppen, Industrie, Handel, Landwirtschaft und auch der Mittelstand sollten sich jetzt nach Herzenslust den Braten zurecht machen können, den sie brauchen. Man versucht es auch: Die Industrie und der Handel in der Steuer- und Sozialpolitik, die Landwirtschaft in der Zollpolitik und der Mittelstand in seinem Kampf gegen die grossen Betriebe des Einzelhandels. Aber statt holden Friedens und froher Zuversicht, die man erwarten sollte, sieht man in dieser Koalition "der Wirtschaft" fast nur betrubte Lohgerber, denen die Felle davonschwimmen und die gegeneinander auf der Lauer liegen, ob der eine dem anderen bei der Zubereitung seines Spezialbratens nicht alle Geschäftshoffnungen und Wünsche zertrümmert.

Ein sehr lehrreiches Beispiel dafür ist die von dem Reichsminister für die Erhaltung des Mittelstandes Professor Bredt, dem Marschall Rückwärts der vereinigten Hausbesitzer, Handwerker und Krämer durchgesetzte Sonderbesteuerung für die grossen Einzelhandelsbetriebe. Es ist das dieselbe Steuer, mit der dem Hass missvergnügter Händler gegen die Warenhäuser und Konsumvereine endlich das längst gewünschte Ventil geöffnet würde, nachdem Herr Bredt in der Regierung sass. Die Demokratische Presse, die, wie auch die Demokratische Partei, von den privaten Warenhäusern und grossen Spezialgeschäften finanziell nicht ganz unabhängig ist, hat schon längst gegen diese "atavistische" Besteuerung Sturm gelautet. Jetzt aber ist es die schwerindustrielle "Deutsche Allgemeine Zeitung", die Herrn Bredt und den von ihm geführten Mittelstand eine hochernste Vorlesung darüber liest, dass niemand anderes die sogenannte Warenhaussteuer tragen wird als gerade die kleinen und kleinsten Einzelhändler selbst. Die Pikanterie der Situation ergibt sich daraus, dass die "Deutsche Allgemeine Zeitung" der Bannerträger für den dauernden Zusammenschluss des Bürgertums von Westarp bis Bernhard ist, dass die Deutsche Allgemeine Zeitung noch ganz kürzlich die jetzt im Reichstag gegebene Bürgerblocksituation als eine wahrscheinlich nie wiederkehrende Gelegenheit gekennzeichnet hat, die wirtschaftliche und politische Macht des Bürgertums zu gestalten und als gestaltete Form in den politischen Kampf einzusetzen. Diese Deutsche Allgemeine Zeitung erklärt Herrn Professor Bredt und seiner Mittelstandspartei, auf die jeder Bürgerblock von Dauer doch absolut rechnen müsste, dass die jetzige Steuerpolitik des Mittelstandes schlechthin der Ruin des Mittelstandes sein wird. Wie lautet die von der DAZ Herrn Bredt und seinen Mannen erteilte Lektion?

Die DAZ schreibt, wir zitieren wörtlich: "Das eine ist sicher: Die Grossbetriebssteuer wird zwar von den Warenhäusern und den übrigen Grossunternehmen des Einzelhandels gezahlt, aber die Belastung wird mit Notwendigkeit abgewälzt werden. Genau so wie früher werden die Warenhäuser auch jetzt wieder entweder auf jeder Rechnung den Abzug eines Warenhaussteuerrabattes verlangen, oder bei der Preisstellung eine entsprechende Regelung durchsetzen." Die grösseren privaten Spezialgeschäfte mit einem Jahresumsatz von über 1 Million Mark seien

zwar etwas schlechter daran als die Warenhäuser, wenn sie aber die Sondersteuer wirklich tragen würden, dann würde nicht die Konkurrenzfähigkeit des Einzelhandels, sondern die der Warenhäuser gestärkt, die naturgemäss ihre Spezialabteilungen ausbauen können. Die Steuerrabatte, die die industriellen Lieferanten den Warenhäusern gewähren müssen, aber verteuern notwendig die Einkäufe des Einzelhandels bei der den Einzelhandel beliefernden Industrie, weil diese ihrerseits die bei den Warenhäusern erlittenen Verkaufsverluste beim Verkauf an die Kleinhändler wieder hereinbringen muss. Die DAZ schliesst ihre Lektion mit den Worten: "So wird also gerade der Einzelhändler mit dieser Steuer belastet, während die Grossbetriebe fast lediglich die Aufgabe haben, die Steuer an den Fiskus abzuführen."

Das ist wahrlich keine freundliche Lektion des industriellen Koalitionsgenossen, für den die DAZ die Feder führt, an die Mittelstandspartei und ihren Führer Bredt. Aber diese Lektion ist nur zu charakteristisch für das System und die Gestalten des betrübten Lohgerbertums, das dieses Kabinett der "geeinten Wirtschaft" kennzeichnet. Nun könnten sich freilich Herr Bredt und sein Mittelstand sagen, dass wenigstens die so gehassten Konsumvereine durch die Sondersteuer ordentlich daran glauben müssen, wenn die Händler schon für die Warenhäuser und grossen Spezialgeschäfte die Zeche bezahlen müssen. Aber auch damit hat es seinen Haken.

Kein Zweifel, dass die Konsumvereine im Augenblick empfindlich belastet werden. Eine ganz andere Frage aber ist es, ob auf die Dauer diese Belastung der Konsumvereine Einzel- und Kleinhändlern zum Nutzen gereichen wird. Das Hauptgeschäft der Konsumvereine ist das Lebensmittelgeschäft. Im Augenblick kann es in der Tat eintreten, dass die wirtschaftspolitisch so verrückte Sonderbesteuerung der grossen Konsumvereine auch noch das Brot und die Suppeneinlagen der deutschen Arbeitslosen verteuert. Völlig verkehrt wäre aber die Hoffnung, dass die Konsumvereine sich gegen diesen Anschlag auf ihre Leistungsfähigkeit nicht wehren könnten. Die Konsumvereine werden alles daran setzen, die Lebensmittel nach Möglichkeit nicht zu verteuern; um dazu in der Lage zu sein, werden sie nicht nur mit aller Macht neue Mitgliedermassen zu werben, sondern auch mit allen Kräften ihre Verkaufstätigkeit auch auf andere bisher weniger gepflegte Massenartikel auszudehnen suchen, und da gibt es bei der Versorgung mit Kleidern, Wäsche, Schuhen, Möbeln, sonstigem Hausrat, Toilettengegenständen, Sportausrüstungen, Radiosinrichtungen, Grammophonen, Schreibwaren, Beleuchtungskörpern, elektrischen Apparaten usw. usw. noch ein unendliches Gebiet der konsumgenossenschaftlichen Tätigkeit. Darüber hinaus werden die Konsumvereine ihre Eigenproduktion ausdehnen und nach der Beseitigung der privaten Handelsgewinne auch noch die privaten Unternehmerngewinne den organisierten Konsumenten zugute kommen lassen. Das kostet nur Zeit und Geld, Zeit zum Zuwarten haben aber die Konsumvereine, nicht die Händler, und Geld in Massen bringt die Sparorganisation der Konsumvereine, während es den Händlern fehlt.

Es ist wahr, der Mittelstand regiert. Aber dass er gegen sich und schliesslich sich selbst zu Tode regiert, dass wird ihm nicht nur von seinen industriellen und händlerischen Koalitionsgenossen bescheinigt. Das wird ihm auch von den Konsumvereinen, die der Mittelstand ruinieren möchte, praktisch und in sehr fühlbarer Weise bewiesen werden.

SPD. Für die Schokoladenindustrie ist das Geschäft durch die rückgängige Konjunktur und die wachsende Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahr auch schlechter geworden. Das stellt die Riquet & Co. A. G. in Gautzsch Leipzig, eine der wenigen selbständigen aber führenden deutschen Markenfirmen in ihrem Geschäftsbericht für 1929 fest. Die Folgen dieser Entwicklung zeigen sich auch in der Bilanz und Gewinnrechnung, wo frühere Gewinnreserven zum Teil aufge-

löst wurden. Der Reingewinn hat sich nur leicht, nämlich um 20 000 auf rund 400 000 Mark gesenkt. Aber Riquet verdient mit seinen gesuchten Schokoladen und Pralinen doch so viel, dass die hohe Vorjahrsdividende nicht gesenkt zu werden brauchte. Auf das Kapital von 2,88 Millionen werden wieder 11% Dividende verteilt.

SPD. Auch im Getälk der gewerblichen Mittelstandsgenossenschaften kni-
stert es in den letzten Monaten vernehmlich, nachdem gerade erst die Akten über die Riesenpleite bei den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften, besonders bei Raiffeisen, geschlossen worden sind. Von der Breslauer Bank, der wichtigsten schlesischen Kreditgenossenschaft städtischer Gewerbtreibender wird berichtet, dass sie ihr Kapital und das gesamte Vermögen von rund 400 000 Mark voll verloren hat. Die Verluste sollen 600 000 Mark übersteigen, wozu noch rund 170 000 zweifelhafte Forderungen treten. Aus Börsentermingeschäften des inzwischen entfernten ersten Direktors stehen 275 000 Mark im Feuer, aus Krediten für den Erfinder eines unbrennbaren Filmstreifens 87 000 Mark, und der Vorsitzende des Aufsichtsrats (!) schuldet der Genossenschaft einen kaum einzutreibenden Betrag von 70 000 Mark. Die kürzliche Hauptversammlung der Mitglieder hat dem Vorstand die Entlastung verweigert und den Beschluss gefasst, die Geschäftsanteile von 500 000 auf 700 000 Mark zu erhöhen, so dass hier wieder die Mitglieder die Dummen sind. - Vor kurzer Zeit war der Bran-
denburger Bankverein, eine seit 70 Jahren bestehende Genossenschaft, die über 14 Millionen Mark verfügte, ebenfalls zum Schaden ihrer Mitglieder zur Liquidation gezwungen. Natürlich ist auch die Dresdner Bank, die zentrales Geldinstitut für diese Schulze-Delitzschen Kreditgenossenschaften ist, an diesen Verlusten beteiligt.

Der sogenannte Mittelstand hat offenbar Anlass genug, in seinem eigenen Hause Ordnung zu schaffen, statt gegen Warenhäuser und Konsumvereine steuerliche Schildbürgerstreiche durchzusetzen.

SPD. Wein ist massenhaft zu verkaufen, aber es fehlen die Käufer. Diesen Klageruf finden wir in der deutschnationalen "Deutschen Tageszeitung", dem Organ der Schiuleschen Agrarier. Es wird berichtet, dass in Baden, Württemberg und Franken, in der Pfalz, in Hessen, im Rheingau, an der Nahe, an der Mosel und an der Saar sämtliche Weinversteigerungen mit einem Fiasko für die Verkäufer geendet haben. Die Literpreise für bekannte Qualitäten lagen bei den Versteigerungen weit unter einer Mark, und bei den freihändigen Verkäufern noch erheblich tiefer. Ganz offen wird zugestanden, dass die fortdauernde wirtschaftliche Depression d.h. also die mangelnde Kaufkraft im Inlande die Preise weit unter die Erwartungen der Winzer herabdrücken. Keine Rede ist also davon, dass es die Einfuhr ausländischer Weine wäre, die die Winzer belastet. Dennoch aber hat dieses famose Schiele-Brüning-Kabinett als erstes den Winzern eine Erhöhung der Weinzölle versprochen, die freilich Deutschlands Handelsverträge zerschlagen, die Kauffähigkeit des deutschen Inlandes, worauf es doch ankommen würde, um keinen Pfennig erhöhen können.

Ruhiges Geschäft.

(Berliner Produktenbörse vom 23. April)

SPD. Die Berliner Produktenbörse vom Mittwoch verkehrte in recht ruhiger Haltung. Das inländische Angebot an promptem Brotgetreide hat sich merklich verstärkt, jedoch fand nur Weizen willige Aufnahme. Hierfür herrschte gute Kauf lust bei den Mühlen in Berlin wie auch im Reiche, sodass die letzten Preise voll erzielt wurden. Dagegen liess sich Roggen nur schwer unterbringen, weil das stockende Mehlgeschäft grössere Zurückhaltung der Mühlen zur Folge hat. Immerhin hielten sich die Preisverluste des Roggens in Grenzen. Auch am Markte der Zeitgeschäfte war die Umsatztätigkeit gering. Weizen aus neuer Ernte war vermehrt angeboten, sodass die Septembernotierung rückläufig war. Für die übrigen Sichten und für Roggen ergaben sich keine nennenswerten Veränderungen. Mehl hatte sehr kleines Geschäft bei gleichbleibenden Forderungen der Mühlen. Auch in Hafer kamen grössere Umsätze nicht zustande, weil die Forderungen zu hoch lauteten.

	22. April	23. April
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	270 - 273	273 - 276
Roggen	166 - 169	166 - 169
Braugerste	190 - 202	190 - 202
Futter- und Industrierogerste	175 - 187	175 - 187
Hafer	162 - 170	162 - 170
loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	29,75-37,50	30,00-37,75
Roggenmehl	24,00-27,00	24,00-27,00
Weizenkleie	10,10-10,90	9,90-10,75
Roggenkleie	10,50-11,25	10,50-11,25

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Mai 288-288 $\frac{1}{2}$ (Vortag 288), Juli 298 $\frac{1}{2}$ (298 $\frac{1}{2}$), September 275 und Geld (277). Roggen Mai 180 $\frac{1}{2}$ -181 (181), Juli 194 $\frac{1}{2}$ (194), September 199 (199 $\frac{1}{2}$). Hafer Mai 179 (176), Juli 192 (188), September - (-).

Berliner Viehmarkt.

(23. April)

SPD. Der erste Berliner Viehmarkt nach Ostern war ausreichend besichtigt, die Nachfrage war aber trotz der grösseren Pause zwischen den Märkten nicht sehr gross. Auf dem ruhigen Rindermarkt wurden schliesslich für bessere Qualitäten pro Pfund Lebendgewicht um 1 Pfennig höhere Preise erzielt, während auf dem Kälbermarkt bei ebenfalls ruhigem Geschäft die Notierungen sich um etwa 2 Pfennige erhöhten. Auf dem Schweinemarkt wirkte sich der durch die starke Aufzucht im vorigen Jahr vorhandene Verkaufsdruck weiter aus, so dass pro Pfund Lebendgewicht die Angebote um 1 bis 2 Pfennige zurückgingen.

Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark:
 Kühe: a) 44-48 (voriger Markt 42-47), b) 36-42 (34-40), c) 28-34 (27-33), d) 24-27 (22-26), Kälber: a) -, b) 78-83 (73-78), c) 60-77 (60-76), d) 40-55 (40-58), Schweine: a) (über 300 Pfund) 63-64 (-), b) (240-300 Pfund) 63-66 (64-66), c) (200-240 Pfd.) 64-67 (64-68), d) (160-200 Pfd.) 63-65 (65-67), e) (120-160 Pfd.) 62-63 (63-65), f) (unter 120 Pfund) -, g) (Sauen) 57-58 (58).

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 23. April 1930.

Der Laufbursche.^x

Von John K. Newnham.

SPD. James Waddon, Chef des Exporthauses James Waddon & Co., drückte auf den vor ihm befindlichen Klingelknopf und erwartete ungeduldig das Erscheinen seiner Sekretärin. Eine halbe Minute später war sie zur Stelle.

"Sie haben geläutet, Herr Waddon?"

"Ja. Ich möchte gern die Einzelheiten unsres Vertrages mit Jameson wissen. Ich habe vergessen, wann er zustande kam. So vor einem Jahr ungefähr, nicht wahr?"

"Jawohl, Herr Waddon!"

"Ich möchte ihn so rasch wie möglich sehen. Darf ich bitten, Fräulein Jones?"

"Gewiss, Herr Waddon."

Fräulein Jones verliess das Chefzimmer und schloss sorgfältig die Türe hinter sich. Schnurstracks ging sie auf Brown, den Prokuristen, zu, der an seinem Schreibtisch sass.

"Was ist denn los?" fragte Brown. "Will der Alte mich sprechen?"

"Nein, er will, dass Sie die Einzelheiten des Jameson-Vertrages in Erfahrung bringen. Können Sie sich erinnern?"

Brown schüttelte sein Haupt. "Nicht dass ich wüsste. Vielleicht vor ein- einhalb Jahren oder so etwa...."

Fräulein Jones entfernte sich, und Brown rief nach Smith, der nur dem Chef und dem Prokuristen unterstellt war. Smith stand auf. "Sie wünschen?"

"Der Chef will, dass Sie Genaueres über den Jameson-Vertrag heraussuchen. Sie erinnern sich doch noch?"

Smith dachte einen Augenblick nach. "Kaum", sagte er. "Es sind sicherlich mindestens zwei Jahre oder so etwas verflossen...."

Smith begab sich in den Vorraum, wo ein junger Beamter, offenbar nicht allzu sehr überladet, an seinem Schreibtisch sass und mit dem Verzehren seines Frühstückes beschäftigt war. "Ich brauche Sie, Robinson", sagte Smith.

"Bitte?"

"Der Chef wünscht die Einzelheiten unsres Vertrages mit Jameson. Sie erinnern sich doch noch?"

Robinson zögerte und trommelte mit seinen Fingern auf die Schreibtischplatte. "Jameson..."; sagte er, "lassen Sie mich nachdenken....Aber das ist doch schon lange her. Vor drei Jahren oder so was, nicht wahr?"

Smith begab sich in sein Büro zurück, während Robinson sich zum Packtisch begab, wo Ted Perkins, der Laufbursche, sass. "Ted", sagte er, "der Chef will die Einzelheiten des Jameson-Vertrages wissen. Erinnerst du dich?"

Ted legte die Zeitschrift weg, in der er gelesen hatte, und sprang auf. "Der Jameson-Vertrag; ja, richtig, das war vor neun Monaten, nicht wahr?"

"Möglich".

"Einen Augenblick, bitte! Gleich werde ich ihn haben." Und Ted begab sich in die Registratur, wo er etwa eine Minute lang herumkramte. Dann kam er zurück, den Jameson-Vertrag in den Händen. "Hier ist er", sagte er. "Es stimmt doch?" Robinson überflog die Papiere. "Es stimmt", erwiderte er. "Danke". Und

er begab sich ins Büro, um Smith den Akt zu übergeben. - -

"Danke vielmals, Fräulein Jones," sagte der Chef, als ihm seine Sekretärin den Jameson-Kontrakt überreichte. "Sie sind ja ungemein flink und tüchtig." Geschmeichelt lächelte Fräulein Jones. Waddon überlas den Vertrag und legte ihn dann beiseite. "In Ordnung", sagte er. "Und nun könnten wir die Korrespondenz erledigen."

Fräulein Jones setzte sich und nahm Bleistift und Notizheft zur Hand. Waddon überflog den vor ihm liegenden Posteinlauf. "Was ist denn das?" rief er plötzlich, indem er ein Blatt Papier seiner Sekretärin reichte. "Von wem ist das? Ein mir ganz unbekannter Name....."

Fräulein Jones las den Brief. "Von Ted Perkins, dem Laufburschen", sagte sie. "Dem Laufburschen..." murmelte der Chef, "ganz vergessen, dass wir einen Laufburschen haben. Er will wohl eine Gehaltserhöhung, nicht wahr?"

"So schreibt er."

"Wie lange ist er schon bei uns?"

"Etwa ein Jahr, Herr Waddon."

Waddon wurde unwillig. "Tatsächlich, er will eine Gehaltserhöhung. Bei mir bekommt jeder eine Gehaltserhöhung, wenn er sie verdient. Aber von diesem Jungen habe ich überhaupt noch nichts gehört. Wahrscheinlich schläft er die ganze Zeit im Büro. Bitte, sagen Sie ihm, dass seine bisherige Tätigkeit nicht einmal einen Penny wert ist und daher von einer Gehaltsaufbesserung keine Rede sein kann. Sie haben verstanden?"

"Gewiss, Herr Waddon", sagte Fräulein Jones.

(Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Englischen von Leo Korten.)

"Hier ruht, der nie Ruhe fand."

SPD. Die französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts, die Kämpfe zwischen Hugenotten und Katholiken sind ein einziges, furchtbares Meer von Blut und Verbrechen, ein fast unlösbares Knäuel, von Intrige, Verrat, Blutgier und Fanatismus. Um so überraschender ist es, wenn aus diesen Wirren, die das ganze Land in ein einziges gewaltiges Schlachtfeld verwandeln, eine in ihrer Art geschlossene, grossartige Persönlichkeit aufsteigt, die auch heute noch, nach Jahrhunderten, dem Leser der "Mémoires" und der "Tragiques" Achtung und Bewunderung einflössen muss. Es ist der Grossvater der Madame de Maintenon, der Mätresse Ludwigs XIV., Agrippa d'Aubigné, dessen 300. Todestag am 29. April nicht nur den protestantischen Kreisen Frankreichs, sondern in der ganzen literarischen Welt gefeiert werden wird.

Dem geschichtlich interessierten Leser, der ein wirklich lebendiges Bild der Hugenottenkriege gewinnen will, steht heute eine grosse Anzahl bedeutender Geschichtswerke zur Verfügung. Aber kaum irgendwo spürt er den glühenden Atem dieser Zeit so deutlich, wie in den glänzenden, mitten aus einem unruhigen, leidenschaftsdurchpulsten Leben entsprungenen Niederschriften des Mannes, der in der vordersten Linie der Kämpfe stand. Unwillkürlich wird der Wunsch wach, mehr von diesem Schriftsteller, der gleichzeitig ein Staatsmann, ein überzeugter Religionskämpfer und ein Dichter war, zu erfahren. Aber selbst in den seinen Kindern gewidmeten Memoiren, die seine persönliche Lebensgeschichte wiedergeben, ist die Persönlichkeit Aubignés umschlossen von den gewaltigen Geschehnissen seines Jahrhunderts.

Schon Jean d'Aubigné, der Vater des Geschichtsschreibers, war ein glühender Kämpfer für seinen protestantischen Glauben. Von ihm hatte sein einziger Sohn Agrippa die hohe Intelligenz, die glänzende Beredsamkeit, das zielbewusste Denken und die Unerschrockenheit seines Persönlichen Auftretens ge-

erbt. Die Mutter starb bei der Geburt des Kindes, und die zweite Frau Jean d'Aubignés duldete den hochbegabten Knaben, auf den sie eifersüchtig war, nur kurze Zeit um sich. So erhielt der junge Agrippa seine Erziehung fern vom elterlichen Hause. In seinen Lebenserinnerungen erzählt er ausführlich von den bitteren Stunden des Heimwehs, von seinen jugendlichen Kämpfen, seinen Duellen und Verliebtheiten, von den Perioden tiefster Schwermut, die sich bis zum Selbstmordversuch steigerten. Auch als junger Offizier litt d'Aubigné unter diesen Stimmungen. Erst die Berufung zu Heinrich von Navarra, dem Führer der Hugenotten, dem späteren berühmten Heinrich IV., formte sein Wesen endgültig um und liess die starke Aktivität und alle Kräfte der Lebensbejahung in ihm zur Reife kommen. Er war der treueste Ratgeber und Freund des Königs, der geschickteste Diplomat, der unerschrockenste Soldat in den Kämpfen mit den Katholiken. Und es war die schwerste Erschütterung seines Lebens, die er ausser dem frühzeitigen Tode seiner über alles geliebten Frau durchzumachen hatte, als Heinrich zu den Katholiken übertrat, um dem Lande Ruhe zu geben und kurze Zeit später (1610) doch von dem Fanatiker Ravaillac ermordet wurde. Eine Zeit lang schwankte er, ob er sich nun ins Privatleben zurückziehen sollte. Aber der Ruf seiner Freunde und die Sehnsucht nach der unmittelbaren Berührung mit dem Leben waren stärker. Bald war Aubigné in alle Intrigen und Konflikte verwickelt, die sich am Hofe Ludwigs XIII. abspielten. Er wurde des Landesverrates bezichtigt, und, obwohl man ihm bald Amnestie anbot, lehnte er ab und durchzog in abenteuerlichen Fahrten Frankreich als Flüchtling. An einem herrlichen Septembertage des Jahres 1620 kam er endlich in Genf an. Aber auch hier konnte er nicht untätig sein. Ueberall, wo es galt, die Verteidigungsmittel des Protestantismus zu organisieren, in Basel, Genf und Bern, stand Aubigné in vorderster Reihe. Erst der Tod am 29. April - nach anderen Quellen am 8. Mai - 1630, entzog ihn seiner unermüdlichen Tätigkeit.

Es ist interessant, Aubigné's Liebesgeschichte, die er unter dem Titel "Printemps" ("Frühling") veröffentlicht hat, und seine grosse "Allgemeine Geschichte", ferner die epische Dichtung "Les Tragiques" und das satirische Werk "Abenteuer des Barons von Foënestre" einander gegenüberzustellen. Erst dann wird dem Leser der ungeheure seelische Reichtum d'Aubignés ganz verständlich. Zart und elegisch, weich und gefühlsinnig, voll verhaltener Leidenschaft sind die Gedichte. Kennt man nur sie, so wird man Aubigné für einen ausgesprochenen Lyriker halten müssen. Auch in seinem grossen Geschichtswerke taucht die starke, tiefe Gefühlsbetontheit an einigen Stellen auf, so dort, wo er von der Ermordung Heinrichs IV. erzählt. Aber im Ganzen gesehen, zeigt sich Aubigné hier wie in seinen übrigen Schöpfungen als glänzender Geschichtsschreiber, als interessanter Schilderer, der alle Eigenschaften einer grossartigen Rednergabe aufweist. Vielleicht wird man ihm manchmal Mangel an Objektivität vorwerfen können. Aber selbst seine oft stark subjektiv gefärbte Art der Darstellung ist insofern ein Vorzug, weil sie niemals in eine zu sachliche und damit langweilige Art der Schilderung übergeht.

Einer der ersten Herausgeber der Werke Agrippa d'Aubignés sagt bei einem kurzen Hinweis auf die Todesstunde des Dichters, man müsse eigentlich auf seinen Grabstein die Worte setzen: "Hier ruht, der niemals in seinem Leben ruhte." Seine literarischen Schöpfungen aber, die bis in unsere Zeit hinein immer wieder Neuauflagen und Besprechungen in Frankreich und Deutschland gefunden haben, sind nicht zur Ruhe gegangen. Sie sind lebendige Abbilder des Geistes geblieben, der sie schuf.

E.M.

Das Telefonat mit dem Papst.

SPD. Wie unsereiner mit Herrn Müller, Herrn Schulze, Herrn Meier, telepho-
nieren kann, so hat dieser Tage ein Mann, der in dem Berichte, der darüber vor-
liegt, als "unbefugte Person" bezeichnet wird, unter "Vatikanstadt Nummer 1" den
Papst angeklingelt und ihn mit Schmähungen überhäuft. Ganz so zeremonienlos wi-
mit Herrn Müller, Schulze, Meier ist der Unbefugte mit dem Papst nun freilich
doch nicht ins Gespräch gekommen: er hat immerhin der Zentrale, die sich zu-
nächst meldete, vorspiegeln müssen, dass er der Träger eines hohen diplomati-
schen Titels sei. Aber das war ein Umweg, der ihm wohl nicht viel Kopfzerbre-
chen gemacht haben wird. Er kam jedenfalls zu seinem Ziel: An sein Ohr klang
die Stimme des Papstes, des höchsten Würdenträgers der katholischen Christen-
heit, des Mannes, der die Tradition seines Amtes bis auf den Apostel Petrus
zurückleitet....

Der Papst als Teilnehmer am Fernsprechverkehr: Das ist wahrhaftig nichts
Entwürdigendes, auch dann nicht, wenn diese Teilnehmerschaft missbraucht wird.
Es ist vielmehr etwas völlig Natürliches, Unumgängliches, Zeitgegebenes. Aber
sicherlich muss dann eben auch diesem Zeitalter der unentbehrlich gewordenen
Technik nachgesagt werden, dass es unsern Bewusstseinsinhalten eine neue Fär-
bung gibt. Der Papst, mit dem ich telephonieren kann, der König von England,
dessen Stimme der Lautsprecher mir übermittelt: das sind keine abstrakten
Ranggrößen mehr: sie sind eingeordnet in einen Teil des menschlichen Allge-
meinbetriebes, sie sind in eine durchaus demokratische Beziehung zu mir ge-
setzt: in jene, wo die elektrischen Wellen die menschlichen Stimmen zusammen-
führen, gleichgültig, welchem Munde sie entstammen.

Die Annäherung der Menschen aneinander durch die Möglichkeit, mit ihnen
in Beziehung zu treten, geht ja, genau genommen, bis auf die Einführung des
Postverkehrs zurück. Ich muss gestehen, dass ich von Zeit zu Zeit mit dem Ge-
danken spiele, dem Dalai=Lama in Tibet eine Postkarte zu schreiben. Ich weiss
nicht genau, welche Funktionen dem Dalai=Lama obliegen, und vermöchte im Au-
genblick auch nicht exakten Aufschluss über die geographische Lage Tibets zu
geben: aber eben weil der Dalai=Lama mir gefühlsmässig etwas überaus Geheim-
nisvolles, überaus Entrücktes bedeutet, deshalb könnte es mich reizen, ihm recht
lässig zu begegnen: "Lieber Dalai=Lama! Wie geht's, wie steht's? Viel zu tun
immer? Wie ist das Wetter bei euch in Tibet?..." Man ist jedoch ein soge-
nannter ernsthafter Mensch. Meine Karte wird niemals geschrieben werden. Aber
dass ich sie schreiben könnte, dass, wenn ich sie schriebe, in acht, in vier-
zehn Tagen tatsächlich das Blatt Papier, das jetzt auf meinem Schreibtisch
liegt, mindestens in die Nähe des Dalai=Lama gelangte: schon das, schon das
entzaubert diesen legendenumwobenen Mann um ein paar Nuancen. Das Faktum der
Erreichbarkeit gibt neue Deutungen und neuen Sinn; es vermenschlicht und ent-
mystifiziert.

Uebrigens ist das Telefonat der "unbefugten Person" mit dem Papst nicht
ohne Folgen geblieben. Die direkte Telefonverbindung mit dem Papst ist seit
diesem Vorfall gesperrt, und ein englischer Journalist, der in den Ostertagen
auf den nicht völlig unoriginellen Gedanken kam, Pius XI. von London aus te-
lephonisch zu interviewen, hat den Hörer resultatlos wieder hinhängen müssen.
Indessen, was will das schon heissen! Im Prinzip bleibt es dabei, dass der
Papst, ausser einigem anderen, neuerdings auch Teilnehmer am Fernsprechverkehr
ist. Immer schon führten viele Wege nach Rom; der Drahtweg jedoch ist der
direkteste und schnellste und führt am tiefsten hinein in die ewige Stadt:
sogar bis an eine zweitausendjährige Abgeriegeltheit heran.

Hans Bauer.

Bundestag des Arbeiter=Esperanto=Bundes.

SPD: In Essen fand in diesen Tagen der 8. Bundestag der Arbeiter=Esperantisten statt. An dem Begrüssungsabend nahmen Vertreter vieler kommunistischer Organisationen teil. Die (fast rein kommunistische) Ortsgruppe Essen hatte im Verein mit dem linientreuen Bundesvorstand alles getan, um dem Bundestage den Sowjetstempel aufzudrücken.

Berichte und Diskussion verliefen ziemlich ruhig. Bemerkenswert ist, dass im verfloßenen Jahre 18 Ortsgruppen aus dem Bunde ausgetreten sind. Bei 17 schwieg sich der Bundesvorstand über den Grund aus. Von 207 Bundesgruppen waren nur etwa 55 auf dem Bundestage vertreten.

Bewegung kam in die Verhandlungen, als die Anträge beraten wurden. Vor allem war von 4 Gruppen eine Aenderung des § 6 des Bundesstatuts vorgeschlagen worden. Durch diese Aenderung sollte es ermöglicht werden, dass an einem Orte mehrere Gruppen bestehen können. Dieser Antrag war dadurch notwendig geworden, dass an verschiedenen Orten sozialdemokratische Bundesmitglieder ausgetreten waren und eigene Gruppen gegründet hatten, weil die Kommunisten ihre Mehrheit zur Terrorisierung der Sozialdemokraten ausgenutzt hatten. In Berlin z.B. war die Bundesgruppe in das kommunistische Sportkartell eingetreten, trotzdem dieser Beschluss zwangsläufig den Austritt der sozialdemokratischen Mitglieder zur Folge haben musste. Die beantragte Statutenänderung wurde jedoch abgelehnt.

Von ebenfalls prinzipieller Bedeutung war der Eintritt des Bundes in den "Interessenverband für Arbeiterkultur" (Ifa), die Vereinigung kommunistischer und ausgeschlossener Kulturorganisationen. Damit ist die Maske gefallen. Die sozialdemokratischen Delegierten werden ihren Gruppen berichten müssen, dass der Bund eine Filiale Moskaus geworden und für Sozialdemokraten in ihm kein Platz mehr ist. Bestätigt wird diese Erkenntnis auch durch das Verhalten des kommunistischen "Ruhr=Echo", das die sozialdemokratischen Bundesmitglieder in pöbelhafter Weise beschimpfte.

A. Sproeck.

SPD. Die Geschwindigkeit der Gedanken.^x Im täglichen Leben gebraucht man sehr oft die Redewendung von der Blitzesschnelle der Gedanken. Was kann man nicht alles in einer Minute zusammendenken! Jawohl, aber nicht in einer Sekunde. All unser Denken, Empfinden und Wollen braucht nämlich viel mehr Zeit, bis es uns zum Bewusstsein oder zur Wirkung kommt, als man im allgemeinen annimmt, sodass der Vergleich mit der Schnelligkeit des Blitzes außerordentlich schlecht gewählt ist. Nach den Forschungen des grossen Physikers Helmholtz pflanzt sich die Nachricht von einem Eindruck auf das Hautempfindende empfindender Nerven nur mit einer Geschwindigkeit von etwa 50 Metern in der Sekunde fort. Das ist sechsmal langsamer als der Schall! Selbst bei gespanntester Aufmerksamkeit vergeht bei der Ausführung z.B. einer Muskelbewegung etwa eine Zehntelsekunde, bis der Gedanke, der Anreiz dazu, ins Gehirn gelangt. Von hier aus geht nun die Nachricht erst zu den betreffenden Muskeln, was fast die gleiche Zeit erfordert. Aber auch der Muskel reagiert nicht sofort, sondern wartet etwa eine Hundertstelsekunde, ehe er die gewünschte Bewegung ausführt. Es sind demnach rund zwei Zehntelsekunden erforderlich, um einen Gedanken in die Tat umzusetzen. Man möchte beinahe annehmen, dass diese Erkenntnis bereits Lessing vorschwebte, als er seinen "Faust" mit dem hellseherischen Ahnungsvermögen des Dichters den Teufel, der so schnell ist wie ein Gedanke, als Helfer zurückweisen und dem andern Teufel den Vorzug geben liess, der so schnell ist wie der Uebergang vom Guten zum Bösen.

Fricks Gebet vor der Schlacht.

"Heil-!" rief in kernig=deutschem Grimme
Herr Frick, des grossen Adolf Stimme,
"Wohin man auch sein Auge schickt,
Allüberall hat dieser schlimme
Jehovah Zucht und Mut geknickt! -

Der fromme Geist aus Blut und Eisen,
Um den die alten Adler kreisen,
Und der vor niemand sich geniert,
Ist wieder einmal vor den Weisen
Von Zion schmäählich retiriert.

Ja, wenn in den entweihten Schulen
Die Lehrer mit dem Fortschritt buhlen,
Kann man's bei Wotan schon verstehn,
Dass sie sich im Marxismus suhlen
Und Friedenspalmen wedeln sehn.

Was gänzlich fehlt, sind herbe Töne
Zur Wehrhaftmachung unsrer Söhne,
Wer stramm in Gottes Auge sah,
Erträgt selbst reduzierte Löhne
Und schreit im Ernstfall doch Hurra.

Lernt mal das Volk erst richtig beten,
Dann lässt es sich geduldig treten
Und fühlt sich doch vergnügt und froh -,
So etwas steigert die Diäten
Für den Profit und hebt auch so! -

Doch neben gottgeweihten Sätzen
Gilt es, mit Schwung treudeutsch zu betzen.
Revanchegeist muss draus erblühn,
Bis wir erneut die Schwerter setzen,
Um wieder mal ins Grab zu ziehn! - "

Kuka.

SPD. Ein wirksames Mittel.^X "Nun bin ich mit meinen Nerven so weit
runter, dass ich seit Wochen schon kein Ooge mehr zumachen kann; was tut man
da bloss gäjen?"

"Lernen Sie, wie ich, Boxen, Herr Schnieke! Ich sage Ihnen, als ich die er-
ste Unterrichtsstunde hinter mir hatte, konnte ich drei Tage lang kein Auge
mehr aufkriegen!"

SPD. Arm und Reich.^X Man unterhielt sich am Hofe Harun al Raschids über
die Begriffe Arm und Reich. Hamta sagte zu diesem Thema: "Fällt ein Reicher, so
sagt man: Der Bedauernswerte! Er ist gestolpert!" - "Und wie", fragte der Ka-
lif, "wie sagt man, wenn ein Armer hinfällt?" - "Und wenn ein Armer hinfällt,"
vollendete Hamta seinen Vergleich, "so sagt man: Das Schwein! Er ist besof-
fen!"

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 23. April 1930.

Britisch = Columbia.^x

SPD. Im Westen Canadas, in der weiten Prairie und in den Tälern der Rocky Mountains lebt noch die alte Romantik des Schienenstrangs, von der uns Jack London erzählt. Meilenweit schon hört man das heisere Heulen des zweimal am Tage durchfahrenden Kontinental-Express, der das einzige Verbindungsmitglied mit der Zivilisation an den beiden Ozeanküsten ist. Hier lebt der dauernd herumjagende, rastlose Wanderarbeiter auf den Farmen; in den Viehranches werden die wildesten Gäule von den langen Cowboys eingeritten und in den Bergen hausen die letzten Reste der Indianer, denen einst das ganze Land gehörte, und trauern ihrem alten Leben nach, das nun heimatlos und ohne Sinn geworden ist.

Hoch bis an die eisigen Gletscher und schneebedeckten Berge heran sucht sich schlängelnd die Bahn ihren Weg durch Kehrtunnels und Lawinengalerien, und über schwindelnd hohe Holzbrücken gleitet sie wieder hinab ins Tal an den tosenden Kicking Horse und in das Canyon des Fraser-Rivers, das hunderte von Metern steil zur Seite abfällt, ohne jeden weiteren Schutz für die Bahnlinie; denn diese ist ohnehin schon zu kostspielig in dem schwierigen Gelände. In den undurchdringlichen Tannen- und Zedernwäldern ist das Paradies des "Lumberjacks", des Holzfällers, der während des ganzen Winters Baumstämme für Eisenbahnschwellen und Telegraphenmasten haut. Im Frühjahr kommt ihm dann die Sehnsucht nach Sonne, Licht und Leben, und er holt sich seinen Scheck bei der Company, lebt ein paar gute Wochen und fährt mit dem nächsten Frachtzug ostwärts auf die grossen Farmen. Das ist das Leben dieser wilden Gesellen, von Ort zu Ort eilend, bald abgerissen und ohne einen Cent herumlungern, bald mit mehreren hundert Dollar Lohn die Vergnügungsstätten belagernd, bis die Taschen abermals leer sind und man die verhasste Arbeit wieder aufnehmen muss.

Auch sonst leben interessante Menschen in diesen abgeschlossenen Tälern; wo übrigens garnichts von dem rauhen Charakter Canadas zu merken ist, sondern warmes und fruchtbares Wetter und ein gutes Anbaugelände selbst für südliches Obst und Gemüse ist. Dort findet man die Sorgenkinder englischer Lords, die sich hier glücklicher fühlen als so mancher in der alten europäischen Heimat. Religiöse Sekten glaubten, hier einen letzten Zufluchtsort für ihr sonderbares Leben gefunden zu haben; Vegetarier aus der Jugendbewegung versuchten, im Gebiet des Okanagan Gemeinschaftssiedlungen aufzubauen, aber sie mussten erfahren, dass heute selbst der entlegenste Platz vom Kapitalismus besetzt ist, und haben mit Geldsorgen zu kämpfen und unter Schwierigkeiten mit der Regierung zu leiden.

An einem einsamen Bergsee, nur mit dem Boote zu erreichen, fanden wir einen Bruder des aus der Münchener Rätediktatur bekannten Freigeldpropheten Sylvio Gesells als Einsiedler auf einer Heimstätte lebend, ganz allein mit den Bergen, den Tieren und sich selber.

Das ist Britisch=Columbia, ein Paradies für müde Romantiker, und eines der wenigen Länder, wo der abenteuerlich herumstreifende Arbeiter noch sein Leben fristen kann und überall freundlich aufgenommen wird. Niemand kümmert sich um ihn, wenn er hunderte von Meilen auf dem Dache eines Frachtwagens zurücklegt, und auf den Landstrassen fährt kaum ein leeres Auto vorbei, ohne den

mühselig Trippelnden mitzunehmen. Kein Haus ist abgeschlossen, und bissige Hunde kennt man nicht. Es lebe der Tramp!

So durchkreuzten auch wir, abwechselnd im herrschaftlichen Wagen und auf der sonnigen Aussichtsterrasse eines leeren Kohlenwaggon, dieses herrliche Land bis an den Pazifischen Ozean nach der Hafenstadt Vancouver, wo sich bereits der ferne Osten bemerkbar macht. Chinesen, Japaner und Inder drücken hier die Arbeitsbedingungen, und im Winter herrscht eine grauenhafte Erwerbslosigkeit. Schiffe nach und von Hawaii, Japan und Australien fahren täglich ein und aus, und Europa ist hier schon ein ziemlich vager Begriff. Zum ersten Male kommt es mir da zum Bewusstsein, dass ich hier immerhin fast einen halben Erdumfang von unserm überfüllten altem Erdteil entfernt bin und es nur noch ein kleiner Schritt - 10 lumpige Seefahrtstage - bis an den Rand des bunten Orients ist.

Karl Moeller (z.Zt. New York).

Herr Smith schreibt an Frau Smith.

SPD. Diese wahre Geschichte trug sich neulich in London zu und bildete eine Zeitlang das Tagesgespräch und der von internationalem Gesindel erfüllten Gaunerkneipen und der Polizeibüros.

In den Laden des Juweliers Smith kam ein Herr, der aus zweierlei Gründen auffiel. Erstens war er mit äusserster Eleganz gekleidet, und zweitens trug er den rechten Arm in der Binde. Smith, der die Gewohnheit hatte, vornehm aussehende Kunden selbst zu bedienen, fragte höflich: "Womit kann ich dienen, mein Herr?" Der Fremde lächelte und erwiderte mit einem ausgesprochen amerikanischen Akzent: "Wenn ich das selbst schon wüsste! Ich möchte meiner Nichte irgend etwas zum Geburtstag schenken, weiss aber noch nicht, was!"

"Vielleicht einen Ring?", erkundigte sich der Juwelier.

"Einen Ring? Hm. Ich weiss nicht recht. Na schön, legen Sie mir etwas vor!"

Der Juwelier breitete auf einer mit rotem Samt bespannten Tafel eine Fülle kostbarer Ringe aus. Der Fremde suchte sofort fünf davon aus, und an dieser Art der Auswahl erkannte der Geschäftsmann sogleich, dass er es mit einem hervorragenden Juwelenkenner zu tun hatte. Er erkannte das auch an den kritischen Bemerkungen des Fremden und an der eingehenden Untersuchung, die er mit dem Metall und den Steinen der Schmuckstücke vornahm, und er fand es schliesslich an dem Entschluss des Kunden bestätigt, den schönsten Ring der Sammlung zu erwerben. Es war ein schmaler Platinreif mit einem ziemlich grossen blauen Diamanten, der in einer Goldeinfassung sass. "Ich werde diesen Ring nehmen", erklärte der Fremde. Ich hoffe, dass die Weite ungefähr richtig ist. Wieviel soll er kosten?"

"Zweihundertundzehn Pfund. Sollte der Ring nicht ganz passen, so bin ich natürlich gern bereit, ihm gratis die gewünschte Form zu geben."

Der Fremde lächelte. "Sehr freundlich von Ihnen, aber der Preis ist mir etwas zu hoch. Ich bin keinesfalls gesonnen, mehr als zweihundert Pfund anzulegen, zumal da ich bar zu zahlen pflege. Ich kenne Juwelenpreise und weiss dass Sie keinen Schaden erleiden, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingehen!"

Diese Worte waren mit solcher Bestimmtheit gesagt worden, dass der Juwelier nach kurzem Bedenken erwiderte: "Gut, ich gebe Ihnen das Schmuckstück für zweihundert Pfund. Ich bitte jedoch, von diesem Entgegenkommen nicht zu sprechen, da ich sonst nicht die Gepflogenheit habe, meine Preise herabzusetzen!"

"Ausgezeichnet", sagte der Kunde. "Als Geschäftsmann weiss ich, dass

Ihr Verdienst dabei immer noch ansehnlich ist. Lassen Sie den Ring, bitte, einpacken!" Bei diesen Worten griff er mit der linken Hand in seine Brusttasche und stutzte. Er begann, eifrig in seinen Taschen zu wühlen, und sagte schliesslich ärgerlich: "Eine dumme Geschichte. Jetzt habe ich entweder meine Briefftasche verloren oder zu Hause liegen gelassen." Der Juwelier antwortete höflich: "Wenn Sie gestatten, werde ich den Ring in Ihre Wohnung schicken, und Sie können meinem Boten, einem zuverlässigen Menschen, den Betrag mitgeben."

"Nein," sagte der Fremde, "ich liebe Aufschub in solchen Dingen nicht. Ich bezahle bar. Ausserdem besteht die Gefahr, dass meine Nichte daheim ist und auf diese Weise vielleicht schon vorher von dieser Überraschung Kenntnis erhält. Ich werde ein paar Zeilen nach Hause schreiben und warten, bis das Geld da ist. Haben Sie einen Bleistift und ein Stückchen Papier für mich?"

Der Juwelier überreichte ihm das Gewünschte und fragte: "Verzeihung, können Sie mit der linken Hand schreiben?"

"Oh," stutzte der Fremde, "das hatte ich natürlich wieder vergessen. Seien Sie so freundlich, und schreiben Sie den Zettel an meine Frau für mich!"

Smith nahm den Bleistift und schrieb nach dem Diktat des Kunden: "Meine Liebe, händige, bitte, dem Boten zweihundert Pfund aus; ich brauche sie dringend. Gib sie ihm in einem verschlossenen Umschlag!"

"Welche Unterschrift soll ich darunter schreiben?"

"Ja, das ist ein erstaunlicher Zufall. Ich heisse auch Smith."

Der Juwelier unterschrieb den kleinen Brief, der Fremde öffnete die Leidentür und winkte einem Dienstmann. "Tragen Sie, bitte, diesen Brief in meine Wohnung, Millerstreet 18 Paterre. Warten Sie auf Antwort und kommen Sie sofort wieder hierher!"

Der Juwelier hatte den Brief in einen Umschlag verschlossen und reichte ihn seinem Kunden, der ihn dem Dienstmann übergab. "Aber, bitte, beeilen Sie sich! Nehmen Sie einen Autobus! Hier ist ein Teil Ihres Lohnes. Den Rest bekommen Sie nachher."

Der Dienstmann verschwand. Die beiden Smiths zogen sich in das Privatkontor zurück, um sich eine Zigarre und ein Gläschen Kognak zu Gemüte zu führen. Nach 25 Minuten kam der Dienstmann zurück mit einem dicken Kuvert, das er dem Kunden überreichte. Dieser öffnete es und zog einen Brief heraus, den er flüchtig las und in die Tasche steckte. Dann entnahm er dem Umschlage mit sichtlicher Anstrengung, da er ja nur eine Hand benutzen konnte, zwanzig Zehnpfundnoten und reichte sie dem Juwelier. Er empfing dafür das sauber verschürte Päckchen mit dem Ring und entfernte sich, von dem Inhaber höflichst hinausbegleitet. —

Eine halbe Stunde später klingelte bei dem Juwelier das Telefon. "Mister Smith, Ihre Frau wünscht Sie zu sprechen," sagte ein Angestellter. Smith ging an den Apparat und wurde gleich darauf totenblass. Seine Frau sagte nämlich: "Ich habe dich doch in meinem Begleitschreiben zu dem Gelde ausdrücklich gebeten, du möchtest sofort anrufen. Jetzt ist schon eine halbe Stunde verflossen, und ich habe noch immer keinen Bescheid. Wozu hast du denn die zweihundert Pfund gebraucht? Das Ganze kommt mir so merkwürdig vor?"

Da ging Smith ein Licht auf. Er war einem raffiniertem Gauner zum Opfer gefallen, oder vielmehr einem Gaunerpaar, denn dass der Dienstmann im Bunde gewesen war, lag auf der Hand. Der Dienstmann hatte sich den Betrag von der Frau des Juweliers auszahlen lassen. Frau Smith, die natürlich die Handschrift ihres Mannes kannte, fiel glatt auf den Schwindel herein. Nur aus Neugierde bat sie brieflich ihren Mann, anzuklingeln. Das war jener Brief gewesen, den der Fremde aus dem Kuvert mit den Geldscheinen gezogen hatte. Smith klingelte sofort bei der Polizei an, doch leider hat diese nicht die geringste Spur gefunden....

Kurt Miethke.

Gabrowzi. x

SPD. Jung und Alt in Bulgarien schmunzeln, wenn Gabrowzi erzählt werden, jene beliebten Geschichtchen, die den Gabrowoern, den Bewohnern des regen Industriestädtchen Gabrowo in Mittelbulgarien zugeschrieben werden. Die Gabrowoer, die im Rufe arger Geizkragen stehen, sind noch aus der Türkenzeit her wegen ihres übertriebenen Sparsinns bekannt, ja, berüchtigt, der ihnen neben Wohlstand auch zahlreiche, nicht immer schmeichelhafte Anekdoten eingetragen hat.

So kam eines Tages ein alter gebrechlicher Gabrowoer zu einem Sofioter Arzte, der ihm helfen sollte, da die Gabrowoer Doktoren keinen Rat mehr wussten. Das Ergebnis der Konsultation war niederschmetternd: Dem kranken Gabrowoer wurden nur noch wenige Lebenstage zugesprochen. So machte er sich schnell auf die Heimreise. Wie gross war aber das Erstaunen seiner Mitreisenden, als sie ihn auf jeder Station, wo der Zug hielt, hinauskeuchen sahen, um eine neue Fahrkarte bis zum nächsten Bahnhof zu kaufen. Schliesslich wurde er gefragt, warum er keine direkte Fahrkarte bis nach Gabrowo gelöst habe, worauf der Biedere entrüstet antwortete: "Glaubt Ihr etwa, dass ich der Bahn mein Geld schenken möchte? Ich kann jeden Moment einem Herzschlag erliegen und Gabrowo nicht mehr lebend erreichen. Warum also ein ganzes Billet nehmen und die Bahn mit zu meinem Erben machen... Der Staat hat mir schon genug abgeklopft."

Im Sommer, wenn die südliche Sonne ihre sengenden Feuergarben herniederschickt und die Erde in einen brodelnden Kessel verwandelt, weiss der Gabrowoer wohl, was er seinem Wohlstand und seiner Ehre vor der Umwelt schuldig ist: eine Reise ins Gebirge oder an die See. Da er aber die Ausgaben scheut, verfährt er, wie folgt: Er versieht sich und seine Familie mit Proviant für mehrere Wochen, lässt dann seine Jalousien herunter und haust nun fein mäuschenstill zu Hause. Genug Zeit hat er jetzt, um die erforderlichen Reise-"Erlebnisse" zusammenzukombinieren, die er dann am Stammtisch und in der Gesellschaft zum besten gibt. Und es ist in ganz Bulgarien bekannt, dass die Gabrowoer auf ihren Reisen stets die amüsantesten und pikantesten Erlebnisse und Abenteuer haben...

Wie weit das Spartalent des Gabrowoers geht, zeigt die Tatsache, dass er abends, bevor er in Morpheus' Arme geht, seine Uhren anhält, um sie erst am nächsten Morgen wieder in Gang zu setzen. Zu Recht oder zu Unrecht fürchtet er, dass sich das Getriebe des Uhrwerks sonst zu rasch abnutzen könnte. Und eine neue Uhr kostet bekanntlich viel Geld...

Selbst vor Grausamkeiten scheut man in Gabrowo nicht zurück. Unbarmherzig und brutal hackt man den Katzen den Schwanz ab, damit die Tür in den kalten Wintermonaten rascher geschlossen werden kann und nicht zu viel Wärme entweicht, wenn dieses nützliche und sonst recht beliebte Haustier herein- oder herauswill.

Empfängt der Gabrowoer einen vertrauten Freundeskreis, so löscht er in den Abendstunden, wenn die Gäste Platz genommen haben, die elektrischen Lampen aus, denn der Strom kostet ja auch teures Geld. Ganz knauserige Bürger des Städtchens jedoch gehen so weit, in Gesellschaft, wenn nicht gerade Damen anwesend sind, auch die gute Hose auszuziehen, damit sie nicht durchgesessen wird. Was Wunder also, dass es die Elektrizitätsgesellschaft und die Schneider in Gabrowo nicht zu Wohlstand bringen können!

Hadschi Kaltschew ist der hochangesehene Bankier in Gabrowo. Kommt da eines Tages ein Kunde zu ihm und bittet um ein kleines Darlehen. Während der Besprechung geht Kaltschew den Kunden um eine Zigarette an, die ihm dieser bereitwilligst anbietet. Als er aber auch ein Streichholz anzündet, weist Kaltschew barsch den Kreditsucher ab. "Du willst Geld von mir", erklärt er